

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1927

85 (28.5.1927)

Ercheint täglich

mit Ausnahme der Feiertage.

Bezugs-Preis:

Durch die Post bezogen und durch den Briefträger und unsere Aus-träger frei ins Haus

monatlich Goldmark 1.50

Der Bezugspreis ist im Voraus zu entrichten.

In Fällen von höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Geschäftszeit 1/28 bis 5 Uhr Sonntags geschlossen.

Fernsprech-Anschluß Nr. 11 Postfach-Konto Karlsruhe Nr. 6903

Der Landbote

Sinsheimer Zeitung 1839 General-Anzeiger für das Elsenz- und Schwarzbachtal

Helteste und verbreitetste Zeitung dieser Gegend. Haupt-Anzeigen-Blatt
Wöchentliche Beilagen: Mode und Heim • Der Kobold • Neue Illustrierte • Landwirtschaftliche Beilage

Anzeigen-Preise:

Anzeigen: Die 33 mm breite Millimeter-Zeile 6 Goldpf.

Reklamen: Die 92 mm breite Millimeter-Zeile 20 Goldpf.

Grundschrift in Anzeigen- und Zertitel ist Petit.

Bei Wiederholungen tarifierter Rabatt, der bei Nichtzahlung innerhalb 8 Tagen nach Rechnungsdatum oder bei gerichtlicher Betreibung erlischt.

Anzeigen-Annahme bis 8 Uhr vormittags; größere Anzeigen müssen am Tage vorher aufgegeben werden.

Bank-Konto: Vereinsbank Sinsheim e. G. m. b. H.

Nr. 85.

Samstag, den 28. Mai 1927.

88. Jahrgang

Englands Note an Rußland.

London, 27. Mai. Die heute vom Außenminister Chamberlain dem russischen Geschäftsträger, Rosengolz, übergebene Note ist nunmehr veröffentlicht worden. Die Note nimmt Bezug auf die Durchsuchung des Somajgebäudes, die bewiesen habe, daß von dort aus militärische Spionage und umstürzlerische Propaganda betrieben wurde. Die Note sagt, die Geduld der Regierung habe ihre Grenze erreicht und sie müsse sich jetzt entsprechend dem Wortlaut des Handelsabkommens als frei von den Verpflichtungen dieses Abkommens betrachten. Die dem Leiter der Handelsdelegation und seinen Gehilfen gegebenen Vorrechte seien damit aufgehoben und ihre Abreise aus England müsse gefordert werden. Dem rechtmäßigen Handel zwischen beiden Ländern werde die Regierung keine Hindernisse in den Weg legen und die Arcos-Gesellschaft könne ihre Tätigkeit fortsetzen unter den gleichen Bedingungen, wie andere Handelsgesellschaften in England. Eine Anzahl Angestellter, deren Namen mitgeteilt werden sollen, würden Erlaubnis erhalten, in England zu bleiben. Die Rede schließt: Endlich hat die Regierung Seiner Majestät beschlossen, daß sie

nicht länger diplomatische Beziehungen mit einer Regierung aufrechterhalten kann, die sich einen Stand der Dinge, wie er entfällt worden ist, duldet und ermutigt.

Die bestehenden Bedingungen zwischen den beiden Ländern sind hierdurch aufgehoben und ich habe die Forderung zu stellen, daß Sie sich selbst und Ihr Stab aus England innerhalb der nächsten zehn Tage zurückziehen. Ich weise den Vertreter Seiner Majestät in Moskau an, Rußland mit seinem Stab zu verlassen, und würde mich freuen, wenn Sie Ihre Regierung ersuchen würden, ihm, Minister Preston in Petersburg und Minister Paton in Wladivostok die notwendigen Erleichterungen für ihre eigene Abreise und die ihrer Gehilfen zu gewähren. Genaue Vorkehrungen, über deren Einzelheiten Ihnen ordnungsmäßig Mitteilung gemacht werden wird, werden für Ihre und Ihres Stabes Abreise aus England und die der russischen Mitglieder der Handelsdelegation getroffen werden.

Die englische Note dem russischen Geschäftsträger überreicht.

London, 28. Mai. Wie der Amtliche Britische Funk-spruch meldet, ist gestern morgen dem russischen Geschäftsträger die Note der britischen Regierung, in der der Abbruch der Beziehungen zwischen England und Rußland ausgeprochen wird, überreicht worden. Die Note wird morgen veröffentlicht werden.

Die Moskauer Störenfriede.

Eine Rede Baldwins.

London, 27. Mai. In einer konservativen Versammlung in

der Albert-Hall kam Premierminister Baldwin u. a. auf den Besuch des Präsidenten Doumergue zu sprechen und sagte: Er hat hier gefunden, daß die Entente heute ebenso stark ist wie in den Tagen des Krieges und vor dem Krieg. Ich zweifle nicht, daß er ebenso wie wir die tiefe Bedeutung fühlt, die dieser Entente durch die unerhörten Opfer an Menschenleben gegeben worden ist und daß sie, während sie vor Jahren dem Zweck diente, den Frieden aufrecht zu erhalten, jetzt einsteht für den Geist von Locarno, der in seiner höchsten Offenbarung die Ausrottung des internationalen Mißtrauens, den Verzicht auf nationale Eifersucht und die feste Absicht der Völker Europas verkörpert, für den Wiederaufbau und die Wiederherstellung unseres Kontinents zusammen zu arbeiten. Ueber China sagte Baldwin:

Wenn die Chinesen sich von den Moskauer Störenfriede freimachen können, werden sie keine Schwierigkeiten mit uns haben.

Das größte Unglück Chinas ist es gewesen, daß es in einer Zeit inneren Zwiespaltes, als es von nationalen Bestrebungen belebt war, mit denen wir in gewissem Grade sympathisieren, die Einmischung dieser mächtigen Mächte erlitten hat, die im Namen der Freiheit des Proletariats die Körper und Seelen der Millionen Chinas zu versklaven. Unser Beschluß, die diplomatischen Beziehungen abzubauen, wurde nur wegen der unerträglichen Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten und wegen der feindseligen Tätigkeit der Moskauer Agenten in allen Teilen der Welt gefaßt. Der war nicht das Ergebnis, eines tiefgründenden Komplotts, das auf Schaffung einer Weltfront gegen Rußland hinstrebt. Es ist ein Teil der Sowjetpropaganda, unsere Politik als kriegerisch hinzustellen. Ich wünsche deshalb nachdrücklich zu erklären, daß der Abbruch der diplomatischen Beziehungen in keiner Weise Krieg gegen Rußland bedeutet oder in sich begründet. Er behauptet, daß wir keinen weiteren politischen Verkehr mit Moskau haben wollen. Aber wir sind durchaus für Fortsetzung des legitimen Handels zwischen beiden Ländern.

Die deutsche Botschaft in London wagt die russischen Sowjetinteressen.

Berlin, 28. Mai. Der Botschafter der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken, Krejtiniski, sprach gestern im Auswärtigen Amt vor, um den Wunsch seiner Regierung zu übermitteln, daß die Reichsregierung angesichts des Bruchs der Beziehungen zwischen der britischen und der Sowjetregierung die deutsche Botschaft in London mit der Wahrnehmung der russischen Interessen in England beauftragen möge. — Die Reichsregierung hat diesem Wunsche entsprochen.

Zur internationalen Arbeitskonferenz.

Zur internationalen Arbeitskonferenz

Apb. Am 26. Mai hat nach Abschluß der Weltwirtschaftskonferenz die 10. Internationale Arbeitskonferenz in Genf begonnen, die ungefähr drei Wochen dauern wird. Auf ihrem Programm stehen folgende Punkte: Die Krankenversicherung, die Freiheit der beruflichen Vereinigung und die Verfahren zur Festsetzung der Mindestlöhne. So sehr man die Regelung dieser Angelegenheit von allen Seiten begrüßen wird, glaube ich doch, daß auch bei diesem Kongreß, wie bei fast allen, kein positives Ergebnis zu erwarten ist. Die größte Schwierigkeit wird sich zweifellos schon aus der demokratischen Gleichheit aller Mitglieder ergeben, die gleiches Stimmrecht besitzen, einerlei ob Kleinstaat oder Großmacht. Es ist meiner Ansicht nach unmöglich, die Sozialpolitik von Honduras mit der Deutschlands auf eine Basis zu stellen, wie es diese Bestimmung des Arbeitsamtes zweifellos macht. Man nehme nur einmal an, daß auf dieser Konferenz, und wer kann das wissen, die Internationale Schiffsabstimmung besprochen werden soll. Darf das kleinste Binnenland dieselbe Stimmensberechtigung haben wie eine Großmacht mit ausgedehnten Ueberseebesitzungen? Glaubt etwa jemand, daß sich die Vertreter Großbritanniens mit einer derartigen „Demokratie“ einverstanden erklären würden? Aber diese Kurzsichtigkeit in den Statuten nicht allein läßt an einem positiven Erfolg des Kongresses zweifeln. Auch seine Arbeitsweise ist außerordentlich umständlich und keineswegs der Gegenwart angepaßt. Die erste Konferenzverhandlung dient immer ausschließlich der allgemeinen Beratung des Gegenstandes. Sie entscheidet über die wichtigsten Grundzüge des Entwurfes für das Abkommen, das dann erst geschaffen werden muß. Sein Wortlaut wird, so wie er fertiggestellt ist, den einzelnen Regierungen zur Aeußerung überhandt. Ueber eine Ausnahme oder Ablehnung des Uebereinkommens wird erst in der nächsten Konferenz beraten. Eine brennende sozialpolitische Frage, z. B. die Festsetzung der Mindestlöhne, die für die Entwicklung der Industrie und Wirtschaft in der nächsten Zeit zweifellos von Wichtigkeit sein wird, kann also erst auf der kommenden Konferenz endgültig geregelt werden, da die Vorbesprechungen noch nicht stattgefunden haben. Welche Nachteile aber derartige Verzögerungen bedeuten, kann jeder beurteilen, der den augenblicklichen Stand der erbitterten Lohnkämpfe und seine Gefahr für den Wiederaufstieg der deutschen Industrie kennt.

Da auch über den zweiten Punkt der Tagesordnung, der Freiheit der beruflichen Vereinigung, keine Verhandlungen auf der letzten Tagung der Arbeitskonferenz geführt worden sind, können wir also nur noch von der Erledigung der Frage der Krankenversicherung einen positiven Erfolg erwarten. Zu diesem Zweck sind die Ansichten von vierundzwanzig und noch zumeist europäischen Regierungen zu

einem Bericht, der als Grundlage der Erörterungen dienen soll, zusammengefaßt worden, der die Verhältnisse in den einzelnen Ländern schildert. Wenn auch bei den meisten Regierungen von einem Einverständnis mit dem Prinzip der Zwangsversicherung gesprochen wird, so ist dieses jedoch vielfach nur illusorisch. Die nordischen Staaten besitzen ihre freiwilligen Privatversicherungen, die Schweiz bezieht auf ihrer allgemeinen Volksversicherung und die romanischen Länder gewähren den Organisations-Berufs-klassen gewisse Zuschüsse. Selbst in Italien, das sich so gerne als den Fortschrittler auf dem Gebiet der sozialen Ver-tretungen bezeichnet, ist eine allgemeine Krankenversicherung nicht durchgeführt. Es ist also wieder einmal Deutschland, das eine vorbildliche Rolle auch im sozialpolitischen Leben der Völker spielt, da bei ihm die allgemeine Krankenversicherung schon seit vielen Jahren durch ein Gesetz eingeführt worden ist.

Es war natürlich für die Konferenz keine leichte Aufgabe, aus den vielen eingegangenen Berichten das heraus-zuziehen, was man als allgemeingültig verwenden konnte. Besonders bei der Frage der Leistung ergaben sich un-erwartliche Schwierigkeiten, z. B. die Bezugsdauer des Gel-des und die Gewährung von Selbsthilfen. Wahrscheinlich wird man sich auf eine Invalidenversicherung einigen, die alle Versicherten in einzelnen Disziplinen zusammenfaßt. So-gar eine Zweiteilung in Handel und Gewerbe und Land-arbeiter ist vorgesehen worden, die in zwei Etappen erfüllt werden kann.

Wie man aus diesen Ausführungen erhellt, ist man nat-ürlicherweise in Genf bemüht, die Angelegenheiten in einem für alle Länder zu befriedigenden Sinne zu erledigen. Jedoch glaube ich, daß das Arbeitsamt bei all seinem Eifer nicht die geeignete Intanz ist, bei der so wichtige Dinge geregelt werden können. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß von der parlamentarischen oder behördlichen Seite aus diese Angelegenheiten weit schneller und besser sowie dem Wesen und Bedürfnissen der deutschen Arbeitgeber- und Arbeit-nehmerschaft zuträglich geregelt werden können. Immerhin kann man eine solche Konferenz begrüßen, soweit sie einen ausgedehnten und bedeutungsvollen Gedankenaustausch über das so vielseitige Problem der Sozialpolitik bringt. Eine doktrinaire oder gar diktatorische Position der Arbeits-konferenz wird man jedoch auf alle Fälle ablehnen müssen.

Kommissionsberatungen der Union der Völkerbündigen

Berlin, 28. Mai. In der politischen Kommission der Union der Völkerbündigen berichtete Professor Dövel-Schweiz über die Dezentralisation des Völkerbundes. Er warnte vor allzu theoretischen Versuchen, die Satzungen des Völkerbundes zu ändern. Professor Wehberg schloß sich namens der deutschen Liga für Völkerbund den Ausführun-gen des Vorredners im wesentlichen an. Die vorliegende

Resolution und einige Abänderungsvorschläge wurden einer Unterkommission überwiesen. Professor Nagarkoff begründete als Berichterstatter über Vermittlung und Schlichtung die vorgelegte Resolution, die diese Probleme dem Völkerbunds-gesellschaften und den Völkerbundsrat zum Studium empfiehlt.

Die Engländer begründeten einen Gegenorschlag, der sich für das Verbot des Krieges und den Zwang zur Schlichtung aller Streitigkeiten ausspricht, um die Sicherheit zu fördern. Die Entschlieung über die Abrüstung und die Zuständigkeit des Völkerbundes wurden angenommen. Die Minderheiten-kommission beschäftigte sich heute mit der Lage der griechischen Minderheit in Rumänien. Die Erziehungs-kommission befaßte sich mit den eingebrachten Resolutionen, die fast alle mit geringen Änderungen angenommen wurden.

Da die Kommissionsberatungen noch nicht beendet wer-den konnten, ist die nächste Vollsitzung auf Sonntagvormittag 10 Uhr verschoben worden.

Hauptversammlung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft

Dortmund, 28. Mai. Auf der 106. Hauptversammlung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft wurde gestern fest-gestellt, der bisherige Besuch der Ausstellung mit etwa 150 000 Personen sei in den früheren Ausstellungen nur im Jahre 1924 in Hamburg übertroffen worden. Weiter wurde beschlossen, die Ausstellung 1928 in Leipzig und 1929 in Mün-chen stattfinden zu lassen. Für die folgenden Jahre sind einstweilen Köln und Berlin vorgesehen. Die nächsten Herbstversammlungen der Gesellschaft werden in Magdeburg und Heidelberg stattfinden.

Das deutsche Agrarproblem.

Ein Rede des Reichsministers Schiele

Berlin, 27. Mai. Heute abend sprach Reichsminister Schiele vor der deutschen Weltwirtschaftlichen Gesellschaft über das Thema: „Das deutsche Agrarproblem.“ Wir seien in Millionen Goldmark belastet. Diesen großen Devisenbetrag könnten wir am besten durch eine Korrektur der Handelsbilanz von der Einfuhrseite her ein-sparen und zwar durch Verstärkung der heimischen Land-wirtschaftsproduktion. Auf diese Weise werde auch die Bedeutung der Landwirtschaft als Abnehmer industrieller Erzeugnisse behoben und große Möglichkeiten für die Ansetzung neuer Arbeitskräfte würden geschaffen. Durch Ausbau und Begrößerung des ländlichen Bil-dungswesens müsse die soziale Last des Bauern erhöht werden. Die Sozialpolitik müsse auf Begründung neuer ländlicher Ar-beitsplätze und die Schaffung von Aufstiegsmöglichkeiten einge-stellt werden. Die Siedlung hat zum Ziele, eine zufriedene bodenständige Bevölkerung zu schaffen, die sich ihres Wertes und des Wertes ihrer Arbeit bewußt ist. Für ein deutsches Siedlungsmerk, so schloß der Minister seine Ausführungen, biete der deutsche Osten weiten Raum. Die Siedlung darf nicht an die Stelle eines Stadtproletariats ein Landproletariat setzen, son-dern sie hat ihr Ziel in der Ansetzung einer zufriedenen boden-ständigen Bevölkerung.

Das bayerische Zugspitzenbahnprojekt.

München, 27. Mai. Die Frage der Erbauung einer bayri-schen Zugspitzenbahn ist nunmehr einen entscheidenden Schritt vorwärts gekommen. Das Konsortium von Münchner Banken dem zurzeit die Bayr. Vereinsbank, die Bayr. Hypothek- und Wechselbank, die Bayr. Staatsbank, das Bankhaus Merck, Fink u. Co. und die Deutsche Bank, Filiale München, angehören, hat seiner Aufgabe gemäß, die verschiedenen vorliegenden Projekte geprüft. Es ist zu dem Ergebnis gekommen, daß unter den für die Zugspitze gegebenen Verhältnissen grundsätzlich eine Stand-bahn, Bahnhof Garmisch-Partenkirchen über den Eissee bis zum Zugspitzengipfel den Vorzug vor den Projekten Seilbahn- und Standseilbahn verdient und daß unter den vorhandenen Standbahn-projekten der Entwurf von Ing. Peter (Schweiz) aus technis-chen Gründen am empfehlenswertesten erscheint. Dieser Entwurf sieht für die Strecke vom Bahnhof Garmisch-Parten-kirchen bis zum Eissee eine reine Reibungsbahn und für die Strecke vom Eissee über das Platt zum Zugspitzengipfel eine Standseilbahn vor. Das Bankenkonsortium erklärte sich bereit, das Projekt Peter zu finanzieren, wenn von den interessierten staatlichen und kommunalen Stellen dem Projekt eine ange-messene Unterstützung zuteil wird. Mit diesem Entschluß ist endlich das Problem einer Zugspitzenbahn aus der unsicheren Sphäre jahrelang theoretischer Auseinandersetzungen herausgehoben worden, denn die verlangte Unterstützung wird den Banken sicher zuteil werden, und man rechnet damit, daß nunmehr so bald mit dem Bau begonnen werden kann, daß die bayrische Zug-spitzenbahn schon zu Beginn des nächsten Oberammergauer Fest-spiels in Betrieb sein kann.

Ende des sozialdemokratischen Parteitages

Kiel, 28. Mai. In der geitrigen Verhandlung des Partei-tages wurde zunächst das Ergebnis der Neuwahl des Vor-standes des Parteitages bekanntgegeben. Die Vorsitzenden wurden wiedergewählt: Wels mit 298, Hermann Müller mit 332 und Crispian mit 280 Stimmen. Auf Paul Voße ent-fielen zwei Stimmen, auf Dr. Levi und Dr. Rosenfeld je eine Stimme. Die übrigen Mitglieder des Parteivorstandes wurden im wesentlichen wiedergewählt. Darauf erhaltete das Parteivorstandsmittglied Crispian den Bericht über die Sozialistische Arbeiterinternationale.

Kiel, 28. Mai. Auf dem sozialdemokratischen Parteitag wurde gestern die Entschlieung Breitscheidt-Hermann Müller, nach der die Partei alle Teile friedlicher Verfü-gung, die auch unter der Herrschaft des Kapitalismus vor-handen sind, pflegen will, einstimmig angenommen. Nach der Entschlieung erblüht die Partei in dem Völkerbund ein

unter den gegebenen Verhältnissen brauchbares Mittel zur Friedenssicherung. Mit der Internationalen Schiedsgerichtsbarkeit und den Rüstungsbeschränkungen, führt die Entschleunigung aus, müsse endlich Ernst gemacht werden. Alle tatsächlichen Tendenzen seien eine internationale Gefahr. Das Agrarprogramm der Partei, das von neuem die Entschleunigung des Großgrundbesitzes zu Siedlungszwecken fordert, wurde ebenfalls einstimmig angenommen. In seinem Schlusswort betonte der Parteivorsitzende Wels, daß die Partei sich zum Staat bekenne, weil sie ihn besitzen wolle, daß sie ihn schütze, weil er ein gastliches Haus werden solle. Die Partei habe sich jedoch zum ewigen Kampf gegen den Kapitalismus entschlossen. Mit dem Gesang des Sozialdemokratenmarsches wurde der Parteitag geschlossen, an den sich jetzt noch eine besondere Frauenkonferenz anschließt.

Die Leiferder Eisenbahnattentäter begnadigt

Berlin, 28. Mai. Das preussische Staatsministerium hat, wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, in seiner Sitzung vom 27. Mai d. J. entsprechend dem Vorschlag des Justizministers Dr. Schmidt beschlossen, das auf Todesstrafe lautende Urteil des Schwurgerichts gegen die beiden Urheber des Leiferder Eisenbahnattentats Schlesinger und Weber im Gnadenwege in lebenslängliches Zuchthaus umzuwandeln. Maßgebend für den Vorschlag des Justizministers und den Beschluß des Staatsministeriums war der Umstand, daß sich nahezu alle mit der Untersuchung der Straftat, mit der Prozeßführung und der Gnadenfrage befaßten Justizbeamten und Personen für die Begnadigung der Verurteilten ausgesprochen hatten, so der Vorsitzende des Schwurgerichts und zwei Drittel der Mitglieder des Schwurgerichts, der Generalsstaatsanwalt, der evangelische Gefängnisgeistliche und der Vorsteher des Gefängnisses.

Deutsches Gut in Frankreich zurückgehalten

Berlin, 28. Mai. Die „D.M.Z.“ meldet aus Nürnberg, daß die Stadt Nürnberg ihre Exponer Ausstellungsgegenstände nicht alle zurückbekommen hat. Die Ausstellungsgegenstände, die einen Versicherungswert von ungefahr 80 000 Goldmark hatten, hätten unversehrt, in Kisten verpackt, entgegengenommen werden müssen, und als sie in Nürnberg eintrafen, hätte sich herausgestellt, daß nicht ein einziges von den wertvollen Objekten in ihnen enthalten war. Die 17 angekommenen Kisten enthielten lediglich ein wenig Ausstellungsmaterial des Stadtrats Nürnberg, Stadtpläne, Abbildungen von Schulhäusern und anderen städtischen Gebäuden, Material aus Schulausstellungen usw., während alles, was wirklichen Sach- und Kunstwert besaß, reiflos hinter der französischen Grenze zurückgeblieben sei.

Kriegsminister a. D. von Stein †

Berlin, 28. Mai. In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag starb in seiner Villa in Lehnin Kriegsminister a. D. General Hermann von Stein im 73. Lebensjahr. General Hermann von Stein wurde 1854 zu Wedderstedt als Sohn eines Pfarrers geboren. Er wurde Leutnant in einem Feldartillerieregiment, besuchte die Kriegsakademie und wurde 1888 und wiederum 1894 in den Generalsstab berufen, dem er von da ab im größten Teil seiner weiteren Dienstlaufbahn angehörte. Seit 1908 war er Abteilungschef, 1910 wurde er unter Beförderung zum Generalmajor Oberquartiermeister, 1912 Kommandeur der 41. Division in Deutsch-Estland. In Beginn des Krieges wurde General von Stein Generalquartiermeister und dann erlangte sein Name historischen Glanz, denn er unterzeichnete die Befehle auf dem Kriegsschauplatz, vor allem im ersten Abschnitt des Feldzuges während des stürmischen Vormarsches auf Paris. Im November 1916 wurde er preussischer Kriegsminister und blieb es bis zum Oktober 1918.

Wien fordert Zollunion mit Deutschland.

Wien, 26. Mai. Bei der Jollausprache im österreichischen Nationalrat erklärte der Abg. Lauschitz (Landbund), daß Österreich infolge seiner geographischen Lage stets einen starken Druck der Vieh und Getreide produzierenden Länder auszuhalten haben wird. Ein Entlastungsventil nach dem Westen, d. h. das Fallen der Zollschranken gegenüber Deutschland, sei daher notwendig. Der Gedanke der Zollunion sei Gemeingut der Mehrheit des österreichischen Parlaments geworden. In der Zollunion erblicke Österreich seine endgültige Rettung, sobald sie eine Vorstufe für den endgültigen Anschluß wäre.

Masaryk wieder gewählt.

Prag, 27. Mai. Der bisherige Präsident V. C. Masaryk wurde im ersten Wahlgang mit 274 Stimmen für die neue siebenjährige Funktionsperiode zum Staatspräsidenten wiedergewählt.

Anatol Wangerin

Ein Roman für jung und alt von Amanda Klock. (Nachdruck verboten.) Nach zwanzig Minuten war die Kriminalpolizei, welche sich im Amtsgerichtsgebäude befand, erreicht. Als Anatol durch den großen Torweg geführt wurde, durch den er heute einen wirklichen Verbrecher hatte schreiten sehen, und durch den man ihn, den völlig Unschuldigen, nun auch brachte, als sei auch er, wie jener, ein Auswurf der Menschheit, da entrang sich ein Schrei wilder Verzweiflung seiner Brust. „Erbarmen!“ rief er, „warum schleppen Sie mich hierher — ich habe ja nichts getan!“ Die Polizisten blieben nicht ohne Mitgefühl bei dem Klang dieser Stimme, die so herzerweichend, so überzeugend aus der Tiefe der jungen Brust emporquoll. Was aber sollten sie tun? Sie waren nur die untersten Ausüßer des Gesetzes; sie erfüllten ohne jeden Uebergriff nur ihre Dienstpflicht, wenn sie einen des Mordes Verdächtigen den Händen der Gerechtigkeit überlieferten. So betraten denn die Beamten mit ihrem Gefangenen das im Parterre gelegene Bureau der Kriminalpolizei; aber kaum hatten sie die Tür hinter sich geschlossen und Anatol freigegeben, als die letzten Kräfte des Verurteilten dahin waren, und er bestimmungslos zusammenbrach. Der amtierende Polizeiasessor Köllershausen, ein sehr menschenfreundlicher und gewissenhafter junger Mann, fragte nicht danach; ist der Eingebrochene ein überwiesener Schuldiger oder nur ein unschuldig Verdächtigter, verdient er Mitleid oder nicht? — er sah in ihm nur einen leidenden Menschen, und sein erstes Gefühl war, ihm beizustehen. Mit Hilfe des Schutzmannes legte er den bewußtlosen Knaben auf eine lange, im Zimmer befindliche Holzbank nieder, zuvor seinen eignen Mantel darauf ausbreitend; hierauf wusch er ihm Stirn und Schläfe mit frischem Wasser. „Gar nicht denkbar,“ murmelte der Assessor für sich, Anatols marmorweißes Angesicht studierend. „Dieser noch so junge Knabe, mit dem stolzen, kühnen Zug um die Lippen,

Der Albanienstreit beigelegt.

Mussolinis Erklärung über Tirana.

Belgrad, 26. Mai. Die dem Außenminister Marinkowitsch nahestehende Pravda bringt heute ein offenbar inspiriertes Telegramm aus Paris, demzufolge Mussolini durch den italienischen Gesandten in Belgrad dem jugoslawischen Außenminister den italienischen Standpunkt zum Vertrag von Tirana bekannt gegeben habe. Mussolini erklärte, daß Italien durch den Vertrag von Tirana nicht gegen die Balkanstaaten aufträte, sondern nur die wirtschaftliche Durchdringung Albaniens durch Italien sichern wolle. Mussolini ist der Ansicht, daß durch diese Erklärung der italienisch-jugoslawische Konflikt liquidiert worden sei. Es bleibe nur mehr die Frage zu klären, ob diese Erklärung Mussolinis beim Völkerbundsekretariat registriert oder nur den Regierungen von London, Berlin und Paris, die in dieser Angelegenheit interveniert hatten, mitgeteilt werden soll. Wie in hiesigen politischen Kreisen verlautet, soll sich der italienisch-jugoslawische Konflikt nunmehr tatsächlich vor seiner Liquidierung befinden, und zwar auf der von der Pravda gemeldeten Grundlage. Es heißt, daß nach dem Abbruch der englisch-russischen Beziehungen die englische Regierung Wert darauf lege, daß alle Konfliktsstoffe in Europa beseitigt werden und dies erkläre auch die entgegenkommende Haltung Italiens.

Volkszählung in Rumänien.

Bukarest, 23. Mai. In Rumänien wird seit Mitte April eine allgemeine Volkszählung durchgeführt, um endlich einmal Aufschluß über die Bevölkerungszahl und -zusammensetzung zu erfahren. Die Zählbogen sind klar gegliedert. Für die Rumänen wichtig ist die Rubrik: „Origine ethnica“ (ethnische Abstammung). Man schrieb also nicht wie in ungarischer Zeit: „Vorzugte Sprache“, auch nicht „Muttersprache“, sondern völkische Herkunft. Ein Grund für diese Formel bildete die Tatsache, daß in Neumänien viele Leute nicht mehr die Sprache ihrer Herkunft reden, darunter, in Siebenbürgen und im Banat, nicht wenige Rumänen, die magyarisiert wurden, im Sathmarer Gau auch etwa 30 000 ungarisierte Schwaben, im ganzen Lande fast eine Million Juden, die, sei es rumänisch (Altreich), sei es magyarisch (Siebenbürgen und Banat), sei es deutsch (Bukovina), sei es russisch (Bessarabien) zur Umgangssprache haben. Zur Stunde werden die Bögen überprüft, die Zahlen summiert. Man ist allgemein gespannt auf das Ergebnis. Nicht zuletzt die Deutschen, die seit Jahrzehnten in Ungarn nur gefärbte Ergebnisse erlebten. Zu national. Katastern konnten sie sich leider noch nicht aufschwingen.

Daß man kaum auf ein getreues Spiegelbild der Volkszusammensetzung rechnen darf, so viel erscheint schon klar. Folgende Vorkommnisse — neben anderen — deuten es an. In Bessarabien wurden jene deutschen Kinder, die nach 1918 geboren wurden, trotz ihrer deutschen Eltern als — Rumänen eingetragen. So geschah es auch dem Söhnchen des besarabischen Deutschführers, Oberpastor Haase. Für das Deutschstum in Siebenbürgen und im Banat erforderte ein Regierungsquerschnitt folgenden Unterscheidungsmodus: Wer evangelisch ist, ist Sachse, wer katholisch Schwabe. Demzufolge würden Hermannstädter katholische Sachsen als Schwaben und Liebinger (Banater) evangelische Schwaben als Sachsen gezählt werden! Daß man überhaupt nach Stämmen zählt und nicht lediglich Deutsche, soll angeblich der Welt-Sand in die Augen streuen über die deutsche Gesamtziffer, da dann als „Deutsche“ nur die Bukovinaleute, Bessaraber und Altreicher verbleiben. Im Banat machte man sich den Scherz, die Schwaben von Triebswetter als — Franzosen zu buchen, weil dort vor 150 Jahren auch französische Lothringer angesiedelt wurden, deren Nachkommen aber längst eingebürgert sind! Im Sathmarer Gau wieder nehmen die Madjaren das Schwabentum für sich in Anspruch; mit allerhand Kniffen, nicht zuletzt mit Hilfe der madjarischen Geistlichkeit, die dort eine ganz gefährliche deutschgegenerische Macht ist, bewegen sie tausende Schwaben, sich als Ungarn zu bekennen. Da fuhr aber — angeblich — die Regierung dazwischen; sie soll bereits Zählung aller deutschen Sathmarer Namen als Deutsche verfügt haben.

Das Zählblatt König Ferdinands.

Er bekennt sich als Deutscher.

Bukarest, 24. Mai. Die Blätter veröffentlichen das Zählblatt, das König Ferdinand anlässlich der Volkszählung dem Oberbürgermeister von Bukarest einhändigte. In die Rubrik, in die die völkische Abstammung einzutragen ist, schrieb König Ferdinand, daß er deutscher Abstammung sei. Daran knüpfen die deutschen Minderheitenblätter die Bemerkung, nun sei auch von allerhöchster Stelle bekannt worden, daß sich Treue gegenüber dem rumänischen Staate und deutsche Abstammung auf das beste vereinigen lasse.

Nachdentliches zum Börsentrag

Von Minister a. D. Hermann Dietrich, Mitglied des Reichstags.

Der Börsentrag, in den die Börse mit ihren Auftraggebern in den letzten Monaten verfallen war, hat das von allen Einsichtigen längst erwartete Ende in dem Sach vom vorigen Freitag (18. Mai) gefunden. Zahllose kleine Börsenspieler wurden geschädigt. Wie weit die großen auch mit hereingefallen sind, ist nicht ersichtlich, aber wenig wahrscheinlich. Eine Untersuchung ist eingeleitet, und die Tage her hat es Beschuldigungen gegeneinander die Reichsregierung, den Staatskommissar an der Börse, die Großbanken und vornehmlich Herrn Schacht. Während die Reichsregierung für sich glaubte, dadurch abtun zu können, daß sie erklärte, an den Vorgängen gänzlich unbeteiligt zu sein, hat Herr Schacht Strafantrag gestellt gegen ein Berliner Abendblatt, das ihm vorwarf, er habe seine Geschäfte dabei gemacht. Wenn dieser Prozeß ausgetragen werden sollte, so wird es vielleicht nicht deswegen geschehen, weil dieser Beschuldiger Herr Schacht am Zeug sitzen will — ich bin überzeugt, daß Herr Schacht eine absolut saubere Weite anhat — sondern deswegen, weil man bei dieser Gelegenheit einige Herren der hohen Finanz, die man glaubt treffen zu können, vor Gericht aufmarschieren lassen und ausfragen will. Es könnte ja nichts schaden, wenn die umstrittenen Vorgänge gerichtlich geklärt würden.

Was hier aber interessiert, ist die sachliche Beurteilung des ganzen Vorganges. Da ist nun zunächst festzuhalten, daß einseitige Menschen in allen Kreisen der wertpapierbesitzenden Bevölkerung schon längst wußten, daß die kurze aller Dividendenpapiere seit Monaten in einer unvernünftigen Weise in die Höhe getrieben waren, so daß deren Kurs in keinerlei Verhältnis mehr zu dem günstigstenfalls zu erwartenden Zinsertrag stand. Es ist doch klar, daß etwas derartiges ein wirtschaftlicher Unfug ist, der auch nicht damit entschuldigt werden kann, daß mit Kapitalserhöhungen und ähnlichen Dingen gerednet werden könne, die zunächst auch nur in der Phantasie bestehen. In diesem Sinne haben sich namhafte Leute der Wirtschaft und vornehmlich der Reichsbankpräsident Schacht selber wiederholt geäußert. Aber niemand hat gehört, auch die Großbanken nicht. Nun hat allerdings die Reichsbank gehandelt. Die kritische Besprechung zwischen Herrn Schacht und einigen Herren der Stempelvereinigung hat am Mittwoch, den 11. Mai, vormittags, stattgefunden und bis in den Nachmittag hinein gedauert. Infolgedessen konnte die Stempelvereinigung an diesem Tag nicht mehr tagen. Sie tagte am Donnerstag, den 12. Mai, nachmittags und gab dann abends den berichtigten Bericht heraus über die Einschränkung der Revortagelder, im Verfolg dessen die Börse am Freitag zusammenbrach. Hieraus ergibt sich zunächst, daß die Dinge sich so schnell abgewickelt haben, daß aus ihnen allein heraus die Wissenden kaum mehr Geschäfte für sich machen konnten. Das entfällt höchstens am Donnerstag möglich gewesen, und damit enträt an sich ein Teil der erhobenen Vorwürfe.

Im übrigen aber mußte dieser Zusammenbruch kommen. Und es kann nicht der Vorwurf erhoben werden, daß ihn Herr Schacht herbeigeführt hat, sondern höchstens der Vorwurf, daß er ihn zu spät herbeigeführt hat, daß es gut gewesen wäre, wenn schon vor Monaten dem Treiben an der Börse, das geeignet war, zahllose ordentliche Menschen drauhen, vornehmlich in der Provinz, zum Börsensturz zu veranlassen, Einhalt getan worden wäre. Allerdings kann sich der Reichsbankpräsident darauf berufen, daß er die ganze Zeit wiederholt, auch öffentlich, gewarnt hat. Sonstbar mutet allerdings das Verhalten der Reichsregierung an, die gewiß — das muß man ihr zugeben — gänzlich unbeteiligt ist. Gerade das aber ist das Bedenkliche. Heute und das Wirtschaftsministerium noch viel mehr als der Reichsbankpräsident, den die Börse direkt gar nichts angeht, dafür zu sorgen, daß nicht die kleinen Leute im Lande wieder einmal tüchtig heringelegt und ausgebeutet werden? Wozu ist denn das Wirtschaftsministerium überhaupt da, wenn diese Dinge für dasselbe ohne Interesse sind? Nein, es ist ein bedenkliches Zeichen für die Geistesverwirrung, in der wir leben, wenn die Regierung zusieht, wie Teile des erwachsenen Mittelstandes in der Geldanlage gewissenlos betrogen und geschädigt werden. Für die deutschen Kapitalbesitzer aber muß man mit Betrübnis feststellen, daß ein erheblicher Teil von ihnen immer noch glaubt, es gäbe in der soliden Wirtschaft Möglichkeiten, ohne Arbeit seinen Besitz zu vermehren, und sich daher verhalten läßt, ohne bar zahlen zu können, also gegen Zahlung lediglich von Einfluß oder auf Grund von Kredit zu spekulieren. Die Börse ist der Ort, an dem man neu herauskommende Papiere verkauft, an der man eine Vermögensanlage macht oder wenn man bares

dann wird das Gericht es schon herausbringen, wenn du dir aber das Leben nimmst, würde jeder glauben, du seist aus Furcht vor der Strafe in den Tod gegangen, und niemand wäre mehr von deiner Unschuld zu überzeugen. Hast du denn bestimmt ein gutes Gewissen, Knabe, kannst du aus deinem innersten Herzen heraus sagen: Mein Bruder beschuldigt mich mit Unrecht, ich habe meinen Stiefvater nicht in den Keller hinabgestoßen?“

„Ja, das kann ich sagen, ich kann es vor Gott dem Allwissenden beschwören, daß ich meinen Stiefvater nicht in den Keller hinabgestoßen habe!“

Kaum hatte Anatol ausgesprochen, so sank er wieder auf die Bank zurück, die heiße Blut verschwand von seinem Angesicht, und Marmorblässe bedeckte von neuem Stirn und Wangen.

Der Gefängnisarzt und Köllershausen streiften einander mit einem schnellen Blick, beide hatten die Ueberzeugung gewonnen, daß der Gefangene das Verbrechen, dessen sein Bruder ihn zieh, nicht begangen hatte, und sie wünschten von Herzen, seine Unschuld möchte sich baldigst herausstellen.

Auf Zureden beider Männer, die ihm Mut zusprachen, genöß Anatol von dem Weißbrot und dem Wein, welchen der Gerichtsdiener soeben gebracht, dann hieß der Beamte den Gefangenen abführen; für heute wollte er ausnahmsweise kein Verhör mehr vornehmen, bis morgen würde der arme Knabe sich hoffentlich etwas erholt haben.

Anatol wurde über einen langen, gebogenen Gang geführt; hierauf öffnete sein Begleiter vermittelst eines Schlüssels aus dem Bunde eine Tür und ließ ihn eintreten.

Der Knabe schauerte zusammen, als die kalte Luft, welche in dem schmalen Raum herrschte, sich auf seine bebenden Glieder legte.

Anatol sank auf das harte Lager nieder, und bedeckte sich mit der dünnen, wollenen Decke, welche darüber gebreitet lag. Seine übergroße Ermattung und der ungewohnte Genuß des starken Weines bewirkten, daß er in einen mehrstündigen todähnlichen Schlaf versiel.

Gegen Morgen erwachte Anatol, von Kälte geschüttelt, versank aber noch einmal in Halbschlaf. Wilde Träume

die doch so viel Güte in ihrem mädchenhaft weichen Schnitt verraten, soll ein Verbrechen begangen haben, hinter diesen, geradezu ideal schönen Zügen sollte eine so grauenhafte, eine so schwarze Seele sich bergen? Ohne ihn gehört zu haben — ich kann an seine Schuld nicht glauben.“

Da es Köllershausen nicht gelang, Anatol ins Leben zurückzurufen, selbst mit Hilfe von Essigäther nicht, von welchem Wiederbelebungsmitel er für vorkommende Fälle ein Fläschchen in seinem Kulte aufbewahrte, so schickte er den Gerichtsdiener nach dem Gefängnisarzt.

Wenige Minuten später war derselbe zur Stelle.

Der Doktor betrachtete Anatol genau, dann befühlte er Brust und Herz. Hierauf zog er kurz entschlossen Geld aus der Tasche und sandte den Gerichtsdiener fort, Wein und Gebäck zu besorgen.

„Der arme Junge,“ erläuterte er, „ist nicht nur moralisch zu Tode gehegt worden, wie der fast christushafte Leidenszug in seinem Gesicht verrät, er muß auch einen ganzen Tag lang nichts genossen haben. Sehen Sie doch die tiefe Grube, welche der Magen bildet.“

Infolge der sachkundigen Behandlungen des Arztes kam Anatol nach einigen Minuten wieder zu sich, war aber so schwach, daß er nicht vermochte, sich aufzurichten.

„Ich weiß schon, wo es fehlt,“ meinte der Doktor, sich niederbeugend und ihn wohlwollend ansehend, „hast wohl seit zwölf Stunden nichts gegessen?“

Anatol bewegte zustimmend den Kopf, zu sprechen vermochte er noch nicht.

„Es wird gleich Brot und Wein kommen; da kannst du dich stärken.“

Der Knabe, sich allmählich erst klar werdend, wo er sich befand, und weshalb er hier war, nahm seine Kräfte zusammen und erklärte mit großer Festigkeit:

„Ich werde nichts genießen, was Sie mir auch anbieten mögen, ich muß sterben und ich will sterben, denn ich kann nicht mehr leben, seit alle Menschen glauben, daß ich meinen Stiefvater umgebracht habe.“

„Da wärst du schön unverständlich,“ entgegnete der Assessor in absichtlich strengem Ton; „bitst du wirklich unschuldig,

Geld braucht, Papier in solches verwandeln kann, die Börse ist also ein notwendiger Marktplatz für die Wertpapiere, aber die Börse ist keine Spielbörse. Zur letzteren war sie aber geworden. Wenn sie wieder zurückgeführt wird zu ihrer eigentlichen Aufgabe, so ist das kein Mißgriff, sondern ein großes Verdienst, und wenn der Bevölkerung das Spekulieren an der Börse ausgetrieben wird, so bedeutet das die Heilung von einer gefährlichen Krankheit, keinesfalls aber eine Schädigung der Volkswirtschaft.

Warten wir ab, was jetzt kommt. Es macht beinahe den Eindruck, als ob man noch nicht genug gelernt und noch nicht genug Lehrgeld bezahlt habe. Offensichtlich finden sich die Dummen nicht, die noch einmal ihr Geld riskieren und gerissenen Spekulanten, die rechtzeitig ihre Papiere wieder abstoßen, ihr sauer verdientes Geld in den Raufen werfen.

Baden.

Besuch des Reichskommissars für die besetzten Gebiete. Kehl, 27. Mai.

Der Reichskommissar für die besetzten Gebiete, Frhr. Langwerth von Simmern in Begleitung des Grafen Abelmann und Ministerialrat Scheffmeier von der badischen Regierung hat heute dem Hanauerland und dem besetzten Brückenkopf Kehl einen Besuch ab. In Appenweier wurde der Reichskommissar von Herrn Landrat Schindeler Kehl empfangen. Mit Autos wurde sofort die Fahrt nach dem Hanauerland angetreten und größere Ortschaften besucht. In Willhilt wurde ein kurzes Mittagessen eingenommen. Von dort kommend trafen die Herren nachmittags gegen 1/4 Uhr hier ein, um sich nach Empfang durch die städtische Behörde sofort in den Bürgeraal zu begeben, wo sie zahlreiche Vertreter aller wirtschaftlichen und kommunalen Interessengruppen des ganzen Hanauerlandes begrüßte. Der Bürgeraal hatte eine geschmackvolle Verzierung erfahren, was dem Besuch einen würdigen Charakter auftrug.

Herr Ministerialrat Dr. Kesselmeier überbrachte die besten Wünsche der badischen Regierung und ging dann kurz auf den Zweck des heutigen Besuchs durch Herrn Freiherr Langwerth von Simmern ein. Hierauf ergriff Herr Landrat Schindeler das Wort, um in kurzen Strichen die Entwicklung des Hanauerlandes bis in die Gegenwart hinein zu zeigen. Er schilderte dann den Werdegang der Besetzung und kam damit auf die Abschirmung des Brückenkopfsgebietes Kehl vom übrigen Reiche zu sprechen. In der wirtschaftlichen Krisis äußerte sich Herr Landrat dahin, daß er betonte, der Kehler Brückenkopf steht und fällt mit den wirtschaftlichen Beziehungen zu dem gesamten Reiche.

Die Handwerker haben ihre geschäftlichen Beziehungen vollständig verloren; alle aussichtsreiche Zukünfte sind ihnen verpfändet und es ist so leicht erklärlich, daß gerade die Handwerker in größte Depression gekommen sind. Er kam dann auf den Kehler Rheinhafen zu sprechen, von dem wir nur ganz geringen Nutzen ziehen können. Wie ein Ungeheuer droht uns die Erwerbslosigkeit, die hier in Kehl besonders zutage tritt. Trotzdem wir unter den schwersten Umständen eine deutsche Kultur aufrecht zu erhalten haben, werden wir nicht ablassen, dem deutschen Vaterlande die Treue zu wahren. (Lebhafter Beifall.) Hierauf erhob sich das Stadtoberrath, Herr Dr. Kraus, um dem Herrn Reichskommissar die Kehler Notlage und Wünsche vorzutragen. Besonders betonte er die außerordentliche Verantwortung, die die Gemeindevorstände gegenüber der Öffentlichkeit zu tragen hat. Er ließ auch durchblicken, daß von den zuständigen Instanzen im Reiche für Kehl und das Hanauerland vielleicht zu wenig getan worden sei. Die Wohnungsnot sei ein Faktor, dem man hier in Kehl Gott sei Dank Rechnung getragen hat. Auch müsse alles daran gesetzt werden, um den Kulturbauern zeitgemäß auszubauen.

Als Vertreter der wirtschaftlichen und kommunalen Interessengruppen sprachen die Herren Christians, Kirrman, Bürgermeister Baumert-Hesselfurth, Herr Postdirektor Stier und Herr Gewerbelehrer Kus die sich alle in dem Wunsch einigten, daß der Herr Reichskommissar für sie die nötigen Schritte unternehmen wolle.

Herr Reichskommissar von Simmern ergriff dann selbst das Wort, um den zahlreichen Rednern in Kürze zu antworten. Er selbst könne auch nicht die vielen Wünsche, die ihm vorgetragen wurden, in Erfüllung geben lassen, doch er werde alles tun, um in Berlin für das schwer bedrückte Hanauerland Unterstützung und Hilfe zu erwirken. Die im gleichen Tonfall vorgetragene Worte des Herrn Reichskommissars, dem wir volles Vertrauen schenken, wurden lebhaft aufgenommen. Der Besprechung schloß sich eine Rundfahrt durch Kehl und des Hafengebietes an. — Abends wohnte der Reichskommissar mit Begleitung einem Gastspiel des Freiburger Stadttheaters an.

Vertreterversammlung des Stiklubs Schwarzwald.

Offenburg, 28. Mai. Der Stiklub Schwarzwald hielt hier seine außerordentliche Vertreterversammlung ab, die von allen Ortsgruppen außerordentlich gut besucht war. Im Geschäftsbericht wurde u. a. darauf hingewiesen, daß in diesem Jahre vom Ministerium nur 200 Mk. gegen früher 1800 Mk. zunächst zur Verfügung gestellt wurden und dann auf nochmalige Verwendung ein weiterer Zuschuß von 500 Mk. Verzicht des Deutschen Stiklubs, das Arbeitsgebiet des Stiklubs Schwarzwald zugunsten des Mitteldeutschen Stiklubverbandes zu verkleinern, wurde energisch zurückgewiesen. Eine längere Aussprache betraf sogar die Frage der Errichtung eines Jugendheimes auf dem Feldberg. Die Frage, ob dieses Heim auch für Ältere ausgebaut werden soll, fand dadurch eine Entscheidung, daß sich der Feldberger Hof bereit erklärt hat, die „Harmonie“ auszubauen, die dem Stiklub Schwarzwald zu billigen Preisen zur Verfügung stehen soll. Für die Errichtung eines Jugendheimes wurde eine Kommission bestimmt, die sich auch mit der Frage befassen soll, ob nicht nur im Süden, sondern auch im mittleren und oberen Schwarzwald ein Jugendheim zu errichten sei. Zur Frage, ob Mitglieder und Ortsgruppen des Stiklubs Schwarzwald Veranstaltungen durchführen dürfen, gegen die ein Staatsverbot erlassen ist, wurde in dem speziellen Fall des Stiklubs Kandel (Waldfisch), der aus dem Stiklub Schwarzwald ausgetreten ist und an dessen Veranstaltungen sich die Ortsgruppen Emmendingen und Lahr beteiligt hatten, beschlossen, daß den beiden Ortsgruppen Emmendingen und Lahr eine Verwarnung ausgesprochen wird. Außerdem hatten sich die Vertreter der genannten Ortsgruppen bereitwillig erklärt, weder offen noch in verdeckter Weise an den Veranstaltungen des Stiklubs Kandel teilzunehmen. Die beiden Vertreter gaben die Erklärung ab, sie könnten nicht dafür bürgen, daß ihre Vereine auf dem gleichen Standpunkt ständen. Zum Punkt „Verschiedenes“ kam zum Ausdruck, daß der Lehrkurs, wie er im letzten Jahre geschaffen war, eine ständige Einrichtung des Stiklubs Schwarzwald bleiben soll. Die Austragung der Deutschen Stimmerversammlung und der Deutschen Dezeratsversammlung beginnt am 24. Februar 1928. Zur Frage des Jugendheimes ist noch nachzutragen, daß die

Frage einer Lotterie für das Heim erwogen werden soll, so daß möglichst die Lose im Oktober noch ausgegeben werden können.

Zum Streit an der Mannheimer Ingenieurschule.

Mannheim, 28. Mai. Bekanntlich war von der Direktion der Mannheimer Ingenieurschule der Unterrichtsbeginn auf den heutigen Freitagvormittag angesetzt. Nur wenige Studierende haben der Aufforderung Folge geleistet, doch wurde der Unterrichtsbetrieb in vollem Umfang aufgenommen. Eine Abordnung der Schülerchaft war in Karlsruhe beim Kultusministerium vorstellig geworden, wurde aber darauf verwiesen, daß die jungen Leute den Unterricht besuchen sollten, da das Ministerium vollkommen auf Seiten der Stadt Mannheim und damit der Ingenieurschule stehe.

Letzte Telegramme in Kürze.

Worochilow an die Schwarzmeer-Flotte.

Riga, 27. Mai. Aus Moskau wird gemeldet, daß der Kriegskommissar Worochilow in Sebastopol eingetroffen ist. Er hielt dort eine Parade der Schwarzmeer-Flotte ab. Nach Schluß der Parade hielt Worochilow eine Ansprache an die Matrosen, in welcher er ihnen vorhielt, daß die Schwarzmeer-Flotte der Sowjetunion in der nahen Zukunft vor großen Aufgaben stehe. Der Flotte sei der besondere Schutz der Sowjetunion übertragen.

Der Kriegs- und Revolutionsrat hat beschlossen, den Kommandeuren der Roten Armee die Gehälter aufzubessern. Die geplanten Entlassungen von 6000 Offizieren aus der Roten Armee sind auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

Entgegen anderslautenden Meldungen finden die Nachrichten von einer russischen Mobilisierung in Riga keine Bestätigung.

Aus Nah und Fern.

* Sinsheim, 28. Mai. (Pflingtpaketverkehr.) Die Deutsche Reichspost bittet, mit der Verendung der Pflingtpakete möglichst frühzeitig zu beginnen, damit Anhäufungen in den letzten Tagen vor dem Fest vermieden werden, die Verzögerungen zur Folge haben könnten. Es empfiehlt sich, die Pakete gut zu verpacken, die Aufschrift haltbar anzubringen und den Bestimmungsort unter näherer Beschreibung der Lage besonders deutlich niederzuschreiben.

* Sinsheim, 28. Mai. (Eine Reichszählung der Gebrechlichen.) Im Anschluß an die Volkszählung von 1925 werden z. Zt. im ganzen Reich die Gebrechlichen gezählt. Die Erhebung soll über die Verbreitung der Gebrechlichen im deutschen Volk über die Erwerbsfähigkeit und die soziale Lage der Gebrechlichen sowie über einige medizinische Fragen Aufschluß geben. Die Anschriften der Gebrechlichen und die wesentlichen Angaben für ihre Personalsbeschreibung sind bereits bei der Personalausnahme vom 10. Oktober 1925 durch eigene Angaben auf den Zählbogen ermittelt worden. Zur Beschaffung von zuverlässigen und in fürsorgerischer, medizinischer, sozialhygienischer, wirtschafts- und sozialpolitischer Hinsicht brauchbaren Ergebnissen müssen die von den Gebrechlichen selbst oder von deren Angehörigen gemachten Angaben genau überprüft und durch Beantwortung wichtiger Fragen ergänzt werden. Es sei noch erwähnt, daß die Angaben lediglich zu statistischen Zwecken verwendet werden, und daß über die im einzelnen Falle gemachten Angaben die Zähler zur Amtsverschwiegenheit verpflichtet sind.

* Weiskopf, 26. Mai. Die Generalversammlung des Verkehrsvereins des Schwarzbachtals erfreute sich der Teilnahme aller dem Verbands angehörenden Gemeinden. Der seit längerer Zeit abwesende Herr Postmeister Diehm-Weiskopf erstattete den Tätigkeitsbericht, der Zeugnis von der großen Mithrätigkeit und Arbeit der Vereinsleitung ablegte. Unerwarteterweise Anmerkungen wurden dem nunmehr aus unserem Schwarzbachtal scheidenden Herrn Postmeister Diehm für seine selbstlose aufopferungsvolle Hingabe für die Verkehrsinteressen des Schwarzbachtals ausgesprochen. Die Neuwahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorstand Konditor Karl Haaf, 2. Vorstand Ratschreiber Schumacher, Schriftführer und Redner Buchdruckerbesitzer Konrad. Eine lebhafteste Aussprache rief die von der Direktion der B. L. C. A. G. beabsichtigte Stilllegung der Nebenbahn Neckarbischofsheim-Hilfenhardt hervor. Der Vertreter des Bezirksamts, Herr Regierungsassessor Goll, sowie die Vertreter der an der Nebenbahn beteiligten Gemeinden, insbesondere Herr Bürgermeister Wylheim und Herr Schmidt-Neckarbischofsheim setzten sich lebhaft für alle zu ergreifenden Maßnahmen zur Erhaltung der Bahn ein. Der Verein selbst mußte sich nach Sachlage der Dinge vorläufig mit einem energischen Protest begnügen.

* Neckarbischofsheim, 27. Mai. (Verschiedenes.) Das angelegte Konzert des Schwimmvereins Mannheim findet wegen der Beerdigungsfeier nicht statt. — Heute verläßt uns Herr S. Eißler mit Familie, der letzte Aufseher am hiesigen Amtsgefängnis.

* Neckarbischofsheim, 27. Mai. (Das Missions- und Gustav-Wolfsfest) des Kirchkreises Neckarbischofsheim wurde am Himmelstagsfest beim herrlichsten Frühlingswetter in der schön mit Blumen geschmückten hiesigen Stadtkirche gefeiert. Die Beteiligung der Missionsfreunde war eine sehr große. Herr Pfarrer Hopp sprach das Eingangsgebet und begrüßte die Festgemeinde mit erhebenden Worten. Die gemaltige großartige, inhaltsreiche Festpredigt von Herrn Geh. Kirchenrat D. Klein Mannheim beleuchtete die Missions- und Gustav-Wolfs-Arbeit im Licht der Zeitgeschichte und wies nach, daß nur der Christ, der vom Tod zum Leben durchgedrungen ist, ein rechter Mitarbeiter ist im Reich Gottes, denn er liebt den Bruder. Den Jahresbericht erstattete Herr Pfarrer Gilbert von Reichartshausen. Es hat angenehm berührt, daß man nicht nur Zahlen zu hören bekam, sondern auch recht erbauliche und gesegnete Worte. Herr Missionar Schweikart aus Indien berichtete an der Hand der Apostelgeschichte über Widerstände und Fortschritte des Evangeliums in China, Indien und Afrika. Trotz der Unterbrechungen durch den Weltkrieg zeigen sich jetzt offene Türen in der Heidenwelt. Mit großer Aufmerksamkeit folgten die Zuhörer den anregenden Ausführungen. Ein kräftig und frisch vorgetragenes Solo von Fräulein Ritter erhöhte die Feststimmung. Ausgezeichnete boten der Kirchenchor mit Orgelbegleitung unter der Leitung des tüchtigen Dirigenten Herrn Lehrer Fleig. Mit Gebet, Dank und Segen schloß der Ortsgeistliche Herr Pfarrer Hopp die schöne erhebende Festfeier. Das Festopfer betrug 106 Mark.

* Bad Rappenau, 27. Mai. (Konzert.) Gestern Abend fand hier im Gasthof zur Krone ein Konzertabend der Musikvirtuosen Brothens Darlington vom Albert Schumann-Theater in Frankfurt a. M. statt, der außerordentlicher Anklang fand.

* Neckarbischofsheim, 27. Mai. (Gestorben.) Heute früh ist nach kurzer Krankheit Privatier Karl Wengdinger im hohen Alter von 85 Jahren gestorben. Der Verstorbene war viele Jahre hindurch Besitzer der Bierbrauerei und Wirtschaft zur Linde, die er vor mehreren Jahren einem seiner Söhne übergab, um sich nach regenreichem Schaffen in den wohlverdienten Ruhestand zu begeben. Er erfreute sich allgemein großer Beliebtheit und

Bertschigung und war ein weit über die Ortsgrenzen hinaus bekannter und geschätzter Mann.

* Neckargemünd, 27. Mai. (Berunglückt.) Heute Nachmittag kam an der gefährlichen S-Kurve am östlichen Eingang der Neckarbrücke ein Motorradfahrer mit einer Dame zu Fall, wodurch Rad und Fahrer über die Böschung geschleudert wurden. Die verletzte Dame wurde gleich von einem in Richtung Heidelberg zufahrenden Auto mitgenommen.

ep Heidelberg, 24. Mai. (Der Evang. Pfarrverein), die Landesorganisation der evang. Geistlichen Badens, wird seine ordentliche Hauptversammlung am 6. und 7. Juni hier abhalten. Am ersten Tag (Pflingtmontag) findet abends eine vorbereitende Sitzung des Gesamtvorstandes statt; die Hauptversammlung am zweiten Tag wird durch eine Anrede von Pfarrer Maas hier eröffnet werden und sich mit den Berichten, mit den Wohlfahrtsberichten des Pfarrvereins und mit der Besoldungsordnung und anderen Standesfragen beschäftigen. Die Verhandlungen finden im Gemeindefaal der Providenzkirche statt.

* Weiskopf, 27. Mai. (Merkwürdiger Vorfall.) Vom Gorgeheimer Tal erschien am Samstag vormittag plötzlich ein nackter Mann in der Stadt, der mit Delfarbe bestrichen war. Da er vor Kälte so erstarbt war, daß er nicht sprechen konnte, wurde er ins Krankenhaus eingeliefert.

* Mannheim, 28. Mai. („Du und das Tier!“) In den Mittelpunkt seiner Werbepage für den Tierchutz, den 28. und 29. Mai an denen der Tierchutzverein Mannheim-Ludwigshafen, an die Öffentlichkeit herantritt, wird das große Sommerfest am 28. Mai abends im Friedrichspark gestellt werden, das schon jetzt nach den bisherigen Vorbereitungen zu schließen ein Ereignis zu werden verspricht. Dieses Fest, das eine Reichhaltigkeit in seiner Vortragsfolge bieten wird, wie das bei ähnlichen Festen bis jetzt noch nicht erreicht wurde, ist ein bunter Abend an dem hauptsächlich Mitglieder des National-Theaters mitwirken. Am Nachmittag wird ein Kinderfest veranstaltet u. a. wird ein Kinderwagenkorso stattfinden, bei dem die am schönsten ausgestatteten und geschmückten Kinderwagen prämiert werden. Die große Werbeveranstaltung, die unter Alfred Landorfs Leitung steht, will sich unter den Maireinstellungen als einen Bedrückten furcht und alle Natur- und Tierfreunde stärken in ihrem schweren Kampf um den Schutz und das Recht der verfolgten Tierwelt. Der Keinerlös aus dem Feste soll zum Zwecke des Tierchutzes verwendet werden, und es hat sich gezeigt, daß die Kunst dabei dem Tiere ihre sprichwörtliche Treue hält, wenn es gilt seine Not lindern zu helfen. Mögen recht viele den Dank in der Weise zollen indem sie regstes Interesse den Veranstaltungen entgegenbringen. Am Sonntag, 29. Mai soll eine Straßensammlung die Tierchutztag befehlen.

* Mannheim, 28. Mai. (Glockenweihe.) Die feierliche Pfarrgemeinde Mannheim-Neckarau hat neue Glocken bekommen. Ein großer Festzug begleitete am Mittwoch nachmittag die sechs neuen Glocken von der Bahn zum Marktplatz, wo Stadtpfarrer Verberich das neue Geläute in Empfang nahm. Am Donnerstag nachmittag fand die feierliche Weihe der Glocken durch Prälat Bauer statt.

* Mannheim, 28. Mai. (Familiendrama.) Gestern nachmittag hat sich ein auf dem Waldhof wohnender 35jähriger Händler, dessen Frau ihn vor einigen Tagen verlassen hat, mit seinem zwei Jahre alten Kind in die Wohnung eingeschlossen und hat den Gashahn geöffnet. Noch rechtzeitig hat er aber die Küche verlassen und die Nachbarn zusammengerufen, worauf er zusammenbrach. Der herbeigerufene Arzt hat die Ueberführung des Mannes infolge Gasvergiftung in das Krankenhaus angeordnet. Das Kind trug keinen Schaden davon. Aus einem Brief soll hervorgehen, daß er die Absicht hatte, mit dem Kinde aus dem Leben zu scheiden. Lebensgefahr besteht nicht.

* Heidelberg, 28. Mai. (70. Geburtstag.) Der ehemalige Ordinarius für Chemie an der Heidelberger Universität, Geheimrat Professor Dr. Theodor Curtius, kann heute seinen 70. Geburtstag begehen. Ein Vierfeldjahrbundert hat Theodor Curtius mit großem Erfolge an der Heidelberger Universität gelehrt, 1899 wurde er dorthin als Nachfolger Viktor Meyers berufen. Durch seine Entdeckungen ist Theodor Curtius auch im Auslande bekannt und berühmt geworden. Ihm ist u. a. die Auffindung des Hydrazin und die Entdeckung der Stickstoff-Wasserstoffsäure zu danken.

* Siegelhausen bei Heidelberg, 28. Mai. (Das Auto im Redar.) Ein Chauffeur aus der Pfalz wollte mit seinem kleinen beladenen Lieferwagen auf der Straße wenden, als plötzlich der Motor still stand. Der Chauffeur stieg aus dem Wagen, um nach der Ursache zu sehen. Als der Motor wieder funktionierte, fuhr plötzlich der Wagen rückwärts der Böschung entgegen. Die Gefahr erkennend, sprang der Chauffeur hinzu und zog eine Bremse. Der Wagen befand sich aber schon im Gleiten und sauste, allerdings mit vermindertem Tempo, die dort sehr steile Böschung hinunter in den Redar hinein, ohne sich zu überschlagen. Nach kurzen Bemühungen konnte der Wagen wieder aus dem Sand gebracht werden, ohne nennenswerten Schaden erlitten zu haben.

* Bruchsal, 28. Mai. (Motorradunglück.) Am vorgetragenen Abend verunglückten zwischen Neuzingen und Neuenburg zwei Bruchsaler: der Mechanikermeister Karl Nider und der Säger Bernhard Lampert. Eine scharfe Kurve konnte der fahrende Lampert nicht ganz nehmen, das Motorrad rannte auf die Böschung und beide Fahrer wurden mit dreifachem Ueber schlagen in das Feld geschleudert. Bei dem am Steuer sitzenden Lampert konnten äußere Verletzungen schwerer Natur nicht festgestellt werden, während Nider als Soziusfahrer einen Bruch des Nasenbeins und des Unterkiefers sowie eine Rückenverletzung davontrug.

* Karlsruhe, 28. Mai. (Selbsttötungsversuch.) Zu der Nacht zum Donnerstag schloß sich ein in Müppurr wohnhafter pensionierter Lokomotivführer in seine Küche ein und öffnete den Gashahn. Durch einen herbeigerufenen Polizeibeamten konnte die Tür gewaltsam geöffnet und der Lebensmüde an der Ausführung seines Vorhabens gehindert werden. Das Motiv ist unbekannt.

* Karlsruhe, 28. Mai. (Autounfall.) Der Führer eines Personenkraftwagens, ein verheirateter 44 Jahre alter Zahnarzt aus Pforzheim fuhr gestern abend kurz nach sieben Uhr in der Ettlinger Straße hinterm Hauptbahnhof auf der linken Seite der Fahrbahn auf ein in entgegengesetzter Richtung mit den Fahrrädern auf der rechten Seite fahrendes Maschinenarbeitersehepaar, wobei die 45 Jahre alte Frau über den Kühler hinweg auf die Straße und deren Ehemann auf den Gehweg geschleudert wurde. Die Frau wurde am Kopfe erheblich verletzt und mittelst Krankenauto in das Städtische Krankenhaus verbracht. Der Führer des Kraftwagens wurde festgenommen.

* Freiburg, 28. Mai. (Besuch des Staatspräsidenten im Krüppelheim.) Staatspräsident Dr. Frunt besuchte mit seiner Gemahlin in Begleitung des Oberbürgermeisters Dr. Bender das hiesige Krüppelheim. Bei dem Rundgang durch das Heim erkundigten sich die Besucher eingehend nach den Verhältnissen jedes Zögling. Beim Abschied wurden die

Zöglinge und das Heim von Herrn und Frau Staatspräsident Trunk mit einer dankenswerten Zuwendung bedacht.

** St. Georgen i. Schw., 28. Mai. (Gasthofeinbruch.) Ein Einbruchdiebstahl wurde vergangene Nacht hier im Gasthof zum „Schwarzwälder Hof“ verübt.

** Schönau, 28. Mai. (Jahrestag.) Am 26. Mai jährte sich der Tag, an dem das Städtchen von einem großen Brand heimgesucht wurde.

** Schweigern (bei Boxberg), 28. Mai. (Ein Autounfall.) Ein von Merzheim kommendes Auto, das nach Würzburg wollte, hatte den Weg verfehlt und kam durch den niedergegangenen Regen beim Ortseingang ins Rutschen.

** Bafel, 27. Mai. (Zur Verhaftung des Nationalbankkassiers Kessler.) Der wegen großer Unterschlagungen verfolgte Nationalbankkassier Kessler ist in London verhaftet worden.

** Bafel, 27. Mai. (Zur Verhaftung des Nationalbankkassiers Kessler.) Der wegen großer Unterschlagungen verfolgte Nationalbankkassier Kessler ist in London verhaftet worden.

Schweres Autounfall bei Friedrichsfeld

Auf der Straße zwischen Seddenheim und Friedrichsfeld, wo in der Nähe der Arbeiterhäuser der Deutschen Seitzengewerfabrik eine scharfe Kurve beginnt, ereignete sich am Samstagvormittag 11 Uhr, ein erschütterndes Unglück.

Der Chauffeur verlor aber anscheinend gleichfalls den Kopf und im nächsten Augenblick lag das Paar unter dem Wagen. Ihre Verletzungen waren so schwer, daß die beiden alsbald starben.

Weitere Verhaftungen in der Anielinger Straßentrabassäre.

** Karlsruhe, 28. Mai. Am Dienstag und Mittwoch erfolgten in der obgenannten Affäre weitere Verhaftungen. Auf der Chauffee Maxan-Anielingen wurde durch ein großes Beamteneingebot am Dienstag der Plattenleger Ludwig Rind von Anielingen festgenommen.

Zichtlerin in Frankfurt am Main.

Frankfurt a. M., 28. Mai. Wie das Berliner Tageblatt aus Frankfurt a. M. meldet, ist Zichtlerin, aus Paris kommend, dort eingetroffen.

Pinedo gerettet.

Berlin, 28. Mai. Wie die Abendblätter aus Rom melden, befindet sich der italienische Transozeanflieger de Pinedo an Bord des italienischen Dampfers „Superga“.

64 Unfälle beim Badberg-Bierrennen.

Chemnitz, 28. Mai. Bei dem sogenannten Badberg-Bierrennen, das am Samstag zum ersten Mal stattfand, ereigneten sich 64 Unfälle, bei denen es sich allerdings größtenteils um leichte Stürze von Fahrern und weniger schweren Unfällen des Publikums handelte.

Schweres Autounfall in Frankreich.

Paris, 28. Mai. In Lons le Saunier überschlug sich infolge Reifenbruches ein Auto, wobei drei der Insassen auf der Stelle getötet wurden.

Flugzeugabsturz in Frankreich.

Paris, 28. Mai. Ueber Le Bourget stießen zwei Militärflugzeuge zusammen. Der Führer des einen Apparates wurde getötet, während der andere sich mit Hilfe seines Fallschirmes retten konnte.

Schnellzug überfährt ein Auto.

Paris, 26. Mai. Ein furchtbares Autounfall ereignete sich in der Nähe von Arles. Der Schnellzug Marseille-Paris stieß an einem Straßenübergang mit einem Auto zusammen und zertrümmerte es vollständig.

Schweres Eisenbahnunglück in Spanien.

Bisher 11 Tote aus den Trümmern geborgen.

Madrid, 26. Mai. In der Nähe des Bahnhofes Pulpi an der Grenze der Provinzen Almaria und Murcia ereignete sich ein schreckliches Eisenbahnunglück.

Sturm in Norfolk.

Norfolk, 26. Mai. Infolge eines Sturmes in den Bezirken von Norfolk und Portsmouth wurden 6 Personen getötet und mehr als 30 verletzt.

Schweres Autounfall.

London, 28. Mai. In Richmond, einem Vorort Londons, ereignete sich ein schweres Automobilunglück. Autodiebe leisteten der Forderung eines Schutzmannes, anzuhalten, keine Folge.

Ein amerikanisches Schiff auf der Probefahrt gerammt 310 Menschen in Todesgefahr — Hilfeleistung durch Nebel erschwert.

Newyork, 28. Mai. Das amerikanische Schiff „Malolo“ der Nation Linie ist auf einer Probefahrt beim Nantucket-Leuchttower (Neu-England) von dem norwegischen Frachtschiff „Jakob Christensen“ im dichten Nebel gerammt worden.

Die „Malolo“ war das größte und schnellste Schiff, das jemals in Amerika gebaut wurde und sollte in den Pazifik-Hawaii-Dienst eingeteilt werden.

tung Newyork machen. Die Auffindung der „Malolo“ ist durch dichten Nebel behindert.

Gasexplosion in Texas.

Newyork, 28. Mai. In Sanford in Texas wurden bei einer Gasexplosion zwei Mann getötet, sieben verletzt und vier vermisst.

Spielplan des Städtischen Theaters Heidelberg.

Montag, 30. Mai, 8-10 1/2 Uhr (N): Dover-Calais.
Dienstag, 31. Mai, 8-10 1/2 Uhr (Halbe Preise): Der Kaufmann von Venedig.

Neueste amtliche Kurse vom 27. Mai 1927.

Table with multiple columns listing various financial data including exchange rates, bank notes, and commodity prices.

Marktberichte.

Schweinemarkt Eppingen

Der heutige Schweinemarkt war besetzt mit 335 Milchschweinen und 67 Läufern. Die Preise der ersteren waren 30-45, der letzteren 50-95 Mark.

Schweinemarkt in Wiesloch

Der heutige Schweinemarkt war besetzt mit 119 Stück Milchschweinen. Verkauft wurden 110 Stück. Niedrigster Preis 30 Mark, höchster Preis 55 Mark.

Heidelberg Wochenmarktpreise

Kartoffeln 8-9 Pfg., neue ausl. Kartoffeln 20-25, neuer Weizen 20-25, Blumenkohl 50-160, Rhabarber 10, Mangold 10, Spinat 18-20, Erbsen 60, Tafelapfel ausl. 120, Kircheng 70 bis 80, Kopfsalat 12 bis 15, Schlangengurken 40-80, Rettig St. 5-12, Rettig Bund 8-10, Radieschen Bd. 8-10, Tomaten 100-150, Spargel 1. Wahl 100-120, 2. Wahl 70-80, 3. Wahl 50-60, Stachelbeeren 50, Karotten per Gebund 12-15, große Gebund 75 bis 80, gelbe Rüben rotfleischig 10-12, rote Rüben 10-12, Kohlrabi 15-18, in- und ausländische Zwiebeln 18-20, Sellerie 1 Pfund 15, Meerrettig 1 Stange 20-60, Landeier 10-13, Landbutter 170-180, Erdbeeren, Ananas 20 Pfg.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, 29. Mai 1927. 8 Uhr: Gottesdienst. Stadtdiakon Wölffe. 10 Uhr: Christenlehre. Dekan Effen. 11 Uhr: Kindergottesdienst. Stadtdiakon Wölffe.

Advertisement for electrical installations and lighting fixtures, featuring the Rheindelta brand and contact information for Lehr.

Advertisement for Opel bicycles, highlighting the quality and service of Anton Schmitt in Sinsheim.

Advertisement for Hermann Weber, telegraph assistant, expressing gratitude for support and providing contact details.

Advertisement for dog tax (Hundsteuer) and other municipal notices, including contact for the Gemeinderat.

Advertisement for a mason (Maurer) seeking work, listing skills and contact information.

Advertisement for high-pressure garden hoses and other equipment, offered by Gummi-Oppenheimer in Mannheim.

Large advertisement for Bremen-Canada immigration services, offering assistance for emigration.

Advertisement for OBA BEIZE (waterproofing) and other construction materials.

Statt Panflawismus Osteuropäismus.

Man hat jahrelang unter Panflawismus eine Bewegung verstanden, deren Ziel es ist, alle slavischen Völker unter der Führung Rußlands politisch zu einem gemeinsamen Gebilde zu vereinigen. Die Entstehung des Panflawismus fällt in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Durch die Vernichtung des großen russischen Reiches und die Entstehung einer gänzlich neuen, der bisherigen Weltordnung fremden Macht im Osten, sind die panflawistischen Bestrebungen in Europa stark in den Hintergrund getreten. An ihre Stelle traten der Sowjetismus und der Balkanismus. Durch die trotz aller inneren Hemmungen zweifellos unaufhaltsam fortschreitende neue Staats- und Wirtschaftsreform in Rußland einerseits und durch die trotz aller Kongresse der Kleinen Entente sich vollziehende Ausdehnung auf dem Balkan andererseits, ist die Frage des Panflawismus wieder akut geworden. Die außerordentlich gespannte Lage zwischen Moskau und London hat eine gänzlich neue Wendung in die europäische Politik getragen und sie hat der russischen Diplomatie das Signal zur Mobilisierung ihrer Europapolitik gegeben, die sie in der letzten Zeit in stiller Reserve gehalten hatte. Hinzu kommt, daß die russische Politik im fernem Osten festgefahren ist. Die türkisch-jugoslawischen Annäherungsbestrebungen geben klar zu erkennen, daß sich die Moskauer Regierung ihres türkischen Freundes und Verbündeten bedient, um möglichst noch vor Beginn der nächsten Völkerbundrats-Sitzung wieder einen Erfas für den verloren gegangenen Einfluß auf die Weltpolitik in die Hände zu bekommen. Gelingt es der Sowjet-Politik, auf dem Balkan festen Fuß zu fassen — eine Tatsache übrigens, die dem Balkanismus den letzten vernichtenden Stoß erteilen würde —, so würde damit ein gänzlich neues osteuropäisches Problem aufgeworfen.

Es wird von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß durch ein Wiedererheben der russischen Politik auf der Balkan-Halbinsel ein, viel gefährlichere Panflawismus, nur in einem neuen Gewande wiederkehren würde. Ob sich diese Vermutungen bestätigen, wird allerdings in hohem Maße von der Einstellung der leitenden Balkan-Staatsmänner zu einer solchen Bewegung abhängen. Es ist darum nicht uninteressant, an dieser Stelle einige Ausführungen des tschechoslowakischen Außenministers Dr. Eduard Benesch, die mir diese Tage überlassen wurden, wiederzugeben:

Der Begriff Panflawismus wurde in seiner Vieldeutigkeit stets verschieden angewandt und rief schon dadurch schwere Mißverständnisse hervor. Die Erforschung seiner Geschichte und seiner Entwicklung zeigt, daß der politische Panflawismus vom Kampflager der europäischen Politik für immer verschwinden und daß das, was seine Gegner zu Unrecht Panflawismus heißen, in der politischen Terminologie endlich anders genannt werden sollte, damit den Mißverständnissen oder dem absichtlichen Mißbrauch einer Sache, die ein Phantom ohne reellen Untergrund ist, ein Ende gemacht wird.

Der sogenannte „kulturelle Panflawismus“ war vor dem Kriege in gewissem Maße der politischen Ordnung in Europa, soweit die slavischen Völker nicht frei und vereint waren, eine Gefahr. Nach dem Weltkriege ist er etwas wesentlich anderes: er ist die kulturelle Beziehung der freien slavischen Staaten, wie wir sie auch bei den Angelsachsen, Romanen, Deutschen, Skandinaviern usw. sehen. Er wird nicht verschwinden, und niemand hat das Recht, sich dagegen zu wenden, noch braucht er ihn zu fürchten. Er fällt zusammen mit der internationalen Politik eines slavischen Staates zum anderen.

Für mich gehört der politische Panflawismus, so, wie er vor dem Kriege aufgefaßt wurde, der Vergangenheit an, ebenso wie heute der Panrussismus tot ist und tot sein muß; das andere, was bisher zu Unrecht Panflawismus geheißen wurde, will ich mit wahren Namen genannt wissen. Nebenbei sind die Balkanflawen heute frei und vereint, und man kann in Balkan-Fragen nicht mehr von Panflawismus reden. All dies hat, wie ich schon angedeutet habe, durch den Weltkrieg, die neue Organisation Europas, die Befreiung und Vereinigung der slavischen Völker und die russische Revolution eine solche Wandlung erfahren, daß es nicht schwer sein wird, den richtigen Standpunkt einzunehmen.

Aus all diesen Gründen war und bin ich gegen den Panflawismus. Ich betrachte ihn als tot. Wenn alle slavischen und nichtslavischen Nationen diesen Standpunkt begreifen, werden sie der Konsolidierung der neuen Verhältnisse in Europa und dem dauernden Frieden einen großen Dienst erweisen.

Trotzdem bleiben allen oder wenigstens einigen slavischen Völkern manche gemeinsame materielle und geistige Interessen; sie werden in Zukunft zu einer Zusammenarbeit füh-

ren, die berechtigt sein wird. Sie wird nichts gemein haben mit dem, was vor dem Kriege allgemein als Panflawismus verstanden wurde, und was so viele Politiker abgeschreckt hat. Es wird dies eine Politik des Friedens sein und einer ihrer Grundzüge ist, in kulturellen und wirtschaftlichen Dingen die Verständigung und vernünftige Zusammenarbeit mit den Deutschen zu suchen.

Man sieht also heute in der Tschechoslowakei einer gemeinsamen Frontbildung aller slavischen Völker grundsätzlich nicht abgeneigt gegenüber. Wenn es Rußland gelingt, mit den anderen osteuropäischen slavischen Staaten zu einem Ausgleich oder gar einer Interessengemeinschaft in wirtschaftlichen und außerpolitischen Dingen zu kommen, so wird — vorausgesetzt, daß die momentane Linie der europäischen Politik innegehalten wird — Deutschland naturgemäß in den Kreis dieser osteuropäischen Staaten nicht nur wirtschaftlich und kulturell, wie Herr Dr. Benesch erwartet, sondern ohne Zweifel auch in hohem Maße politisch hineingezogen werden. Diese Entwicklung in Osteuropa und die Stimmen, die gelegentlich aus dem Munde führender Staatsmänner über sie laut werden, verdienen darum, in der deutschen Öffentlichkeit mit allergrößter Aufmerksamkeit verfolgt zu werden. Die Haltung der osteuropäischen Staaten auf der nächsten Generalkonferenz der Völkerbundstaaten wird wahrscheinlich schon Gelegenheit geben, zu erkennen, wie weit die Entwicklung vorgeschritten ist, oder besser, wieviel Raum die russische Außenpolitik bereits auf der Balkanhalbinsel und in den sie nördlich begrenzenden Staaten gewonnen hat.

Krieg und Revolution

Von Mag. Phara. S. Bohac, Präsident der Prager Mustermeße.

Viktor Hugo sagte: „Wenn die Leute die riesenhaften Milliarden statt für Nützlichungen für Kulturzwecke geben würden, wie weit wäre die Kultur der Menschheit gelangt, und wenn die Mathematiker ausrechnen würden, wieviel Kapital und Völkerarbeit Kriege und Revolution vernichtet haben, so wäre das weit mehr als hinreichend für den Völkerverstand.“ Dagegen, wenn wir die Weltgeschichte lesen, müssen wir Schopenhauer Recht geben, der behauptete, daß die Weltgeschichte ein roter Faden von Kriegsmorden, Märdereien, Foltern sowie Vergewaltigung des Schwächeren sei. Die Barmherzigkeit, das Recht und die göttlichen Gesetze werden ständig durch die menschliche Bestie niedergetreten, welche die besten Ideen erfindet, um auf diese Art morden und plündern zu können. Der Grund aller dieser Verbrechen ist das eingewurzelte Niedere im Herzen der Menschen und ihre Sucht nach Macht und Gold.

Die Weltgeschichte ist die Weltgeschichte, so fragt er sich vergebens nach den Ursachen der Kriege. Die Kultur hat das Kennzeichen vom Antlitz der Menschen noch nicht verwischt, und der letzte Krieg und die Revolution hat uns gelehrt, wie der Mensch selbst mit dem höchsten Intelligenzgrade unter das Niveau eines Wilden herabsinkt. Die Geschichte spricht ein eigenartiges Urteil, lobt den Alexander, der die Welt, fremde Völker, die ihn in keiner Weise schädigten, unterwerfen wollte. Das aber anderes führte ihn bis zu den Grenzen Indiens, als die Sucht nach Raub in einem reichen Lande, gerade so wie es Vasco de Gama, Francisco d'Almeida oder Alfonso Albuquerque getan haben? Und was führte die Römer dazu, daß sie Land um Land eroberten, bis ihnen fast die ganze damals bekannte Welt gehörte? Vielleicht führte das Anhaufen von Besitz in einer Stadt, in Rom, zur höheren Kultur, aber es lenkte auch von der ehrlichen, ordentlichen Arbeit und vom geregelten Leben ab. Brot und Zirkusspiele (Panem et circenses) beehrte das Volk, welches sich um den Staat und das geregelte Familienleben nicht kümmerte.

So mußte notwendigerweise der Niedergang des Römischen Reiches erfolgen. Der berühmte Julius Cäsar, der gefeierte Hannibal und viele andere, alle mußten dem Schwerte erliegen. Millionen römischer, karthagischer und anderer Krieger mußten vergeblich ihr Leben lassen. Es folgte die Herrschaft der Barbaren, welche die verkommene und verweichlichte Kultur Roms vernichtete.

Dann kam Christus. Die Welt sollte begreifen, daß sie in Liebe, Barmherzigkeit, in Armut oder in müßigem Wohlstande leben solle, damit nicht das böse Element siege. Aber die Zeit mordeten einander weiter, als ob Christus nie gelebt hätte. Dieser mordlustige Charakter des Menschen hat sich von Jahrhundert zu Jahrhundert noch gesteigert. Die Weltgeschichte ist die Geschichte, so kommt er auf die berühmte Zeit der Entdeckung neuer Länder. Columbus, Fernando Cortez, Pizarro, Almagro, die Portugiesen, Spanier, Engländer, Holländer, ganz Europa, alle diese lodte das reiche Indien. Die unangeheure Menge von Gold und Silber

wurde das Unglück für die Ureinwohner Amerikas. In einer Hand das Schwert und in der anderen den Alkohol, so wurden damals Eroberungen gemacht. Nord und Raub seitens der Europäer. Vergewaltigung und Folterung der unglücklichen Indas und aller indianischen Ureinwohner. Vernichtung ihrer Kultur, Raub ihres Vermögens und Lebens, das nannte man Zivilisierung Amerikas. Und was blieb den Portugiesen und Spaniern von allen diesen Schätzen, fragt der Volkswirt? Das reiche Spanien, welches einst durch seine blühende Landwirtschaft und den Welthandel hervorragte, verfiel, geriet in Schulden, das in riesigen Mengen eingeführte Gold und Silber sank im Werte, so daß schließlich der große Kaiser Karl V., der Herrscher über ein Reich, wo die Sonne nicht unterging, sich oft in finanzieller Bedrängnis befand. Eine ungeheure Literatur würde es geben, wenn man alle diese Greuel und die Ursachen des Niederganges beschreiben würde.

Das Europa durch den Weltkrieg einen Todesstoß erlitt und in der weiteren Entwicklung bis zu unserer Gegenwart schließlich in wirtschaftliche Abhängigkeit zu Amerika geriet, ist hinlänglich bekannt. Europa befindet sich heutzutage in dem Stadium, wie einstmal das Römische Reich vor dem Untergange sich befand. Die maßlose Sehnsucht einiger Leute nach Macht, nach Verklaffung der Menschheit durch Mithilfe der ärmsten Schichten, die ägellose Sucht nach Gold bringt Millionen von Familien dem Verfall nahe.

Die Menschen haben aus der Geschichte noch nichts gelernt. Es ist noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen, daß jeder Krieg, jede Revolution nur fürchterliche Schäden gebracht und die Länder mit Leiden und Schmerzen erfüllt hat, aber nicht jenen Nutzen, denen man einredete, daß der Krieg für deren Wohlstand und Aufschwung geführt wird. In volkswirtschaftlicher Hinsicht bildet jeder kriegerische und revolutionäre Umsturz einen großen Verlust, den die Zeiten erst nach und nach allmählich ausgleichen können. Jede Gewalttat und Unterdrückung rächt sich in letzter Hinsicht an dem, der sie verursacht.

Jeder Fortschritt, jede Erfindung, die vielleicht im Interesse der Menschheit gelegen ist, wird zum Leiden der Menschheit umgewandelt, solange dieselbe das Kennzeichen auf der Stirne tragen wird. Der wahre Fortschritt, der Volkswohlstand, eine gedeihliche Existenzmöglichkeit auch der ärmsten Schichten, ist einzig und allein nur dann möglich, wenn jeder Krieg und jede Revolution sowie jede Vergewaltigung unumwollt gemocht wird. Letztere haben stets nur einigen gewissenlosen Menschen genützt, die auf den Schultern der Menge sich zur Macht emporkämpfen und dann das Volk verflauen. Der ganzen Menschheit wird aber nur Frieden, Arbeit und der Kultus des Herzens der Brüderlichkeit und Barmherzigkeit von Nutzen sein.

Das lehrt die Geschichte, das allein kann aus der Weltgeschichte der Volkswirt herauslesen.

Die elsässische Autonomie

Kl. Paris, 24. Mai. Dieser Tage war es ein Jahr her, daß der elsäss-lothringische Heimatbund zum ersten Male in die Erscheinung trat. Es ist ein Jahr der Leidenszeit gewesen für diejenigen, die da der Meinung waren, daß die Weltverbesserungsmethoden, die man beim Waffenstillstand als der zivilisiertesten Menschheit — zu der man Deutschland nicht zählte — Lösungsworte ausgesprochen hatte, auch von den Vorkämpfern für „Recht und Freiheit“ vernichtet würden. Nun das hehrste Evangelium, das damals verkündet wurde, das vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, wurde überall da in die Tat umgesetzt, wo es galt, das alte Deutschland zu schwächen. Sobald dieses Selbstbestimmungsrecht aber auf Stämme deutschen Volkes Anwendung finden sollte, die mit der ganzen Kraft ihres heißen Herzens zu einander streben, stehen der Erfüllung „politischer Gründe höherer Ordnung“ gegenüber. Ähnliches mußte auch das elsässische Volk an eigenen Leibe verspüren, daß — nicht ganz ohne unsere Schuld — zwar nicht zu dem Mutterstamme zurückkehren will, in dem es sprachlich und kulturell wurzelt, das aber die Heimat auch nicht in Frankreich sieht, von dem es Schranken der Sprache, Kultur und des Gemütes trennen. Die Welt so ist und weil sich dieser Volksregung der Heimatbund angenommen hat, ist dieser natürlich in Frankreich in höchstem Grade verdächtig, kann die Autonomiebewegung nur an den „Ufern der Spree“ gemacht sein. Da das „elsässische Malaise“ nicht gut abzulagert werden kann, weil es sich zu öffentlich im ganzen öffentlichen Leben des Elsaß äußert und seine Ausstrahlungen bis in das Parlament hat, müssen es deshalb auch die geschicktesten Agenten des Germanismus sein, die die Gemüter im Elsaß trübten und die Unzufriedenheiten sammelten. So meint es wenigstens der „Temois“, der immerhin im

peinigten seine Seele bis zur Unerträglichkeit; unruhig, gleich einem Typhuskranken, warf er sich hin und her, und als es ihm endlich gelang, sein eingezwängtes Denkerköpfechen zu befreien von all den phantastischen Schrednissen, als es ihm möglich wurde, die Augen aufzuschlagen, war er in glühenden Schweiß gebadet.

Aufgeregt fuhr Anatol empor und tief, nach Atem ringend, die Zelle auf und ab.

Allmählich aber wurde er ruhiger, der wilde Herzschlag läufigte sich, als er in seinem Rückblick auf den gestrigen entsetzlichen Tag bei dem gütigen Polizeiasessor angelangt war. Hatte dieser nicht gesagt: „Wenn du wirklich unschuldig bist, dann wird das Gericht das schon herausbringen.“ So faßte er Hoffnung, faßte er Mut, vertrauend auf Gott und sein reines Gewissen.

Fünftes Kapitel.

Drei Monate waren vergangen.

Nach vierzehntägigem, gänglichem Stillstand in Anatols Sache erschien der Gerichtsdienner am späten Nachmittag des ersten Juni plötzlich wieder einmal in seiner Zelle, ihn zum Verhör zur königlichen Staatsanwaltschaft abzuholen. Freudig sprang der arme Gefangene auf — vielleicht stellte sich heute seine Unschuld heraus; raschen Schrittes ging er neben dem uniformierten Beamten her.

Der Gerichtsdienner, welcher des außerordentlich günstigen Eindrucks halber, den Anatol auf jeden Unbefangenen machte, nicht mehr recht an seine Schuld glauben konnte, erzählte ihm auf dem Wege über den Hof und den Korridor, daß der Zweite Staatsanwalt, der bis jetzt die Untersuchung geführt, seit einer Woche schwer krank liege, und daß er ihn deshalb heut zum Ersten Staatsanwalt, Herr von Dornitz, zu bringen habe.

Hoffnungsvoll trat er in das Bureau des Staatsanwalts ein.

An der rechten Zimmerwand saß vor einem ungeheuren Schreibtisch, belegt mit zahllosen Aktenbündeln, ein schon bejahrter Herr. Aus einem spitzig zugespitzten, grauen Vollerbart sprang ein mageres, scharfes, wie mit einem Messer

geschlitztes Profil heraus. Er hielt den Kopf, mit dem ebenfalls ergrauten, vollen Haar tief über ein aufgeschlagenes Aktenstück gebeugt. Hatte er den Eintritt der beiden Personen gar nicht gehört?

Anatol war schüchtern in der Mitte des Zimmers stehen geblieben, den besorgten Blick in scheuer Frage auf das ihm zugewandte Profil gerichtet. Konnte er Gutes von diesem Manne erwarten? In seinem Innern wollte kein freudiges „Ja“ ertönen.

Eben noch ganz in das Lesen seines Aktenstückes verlenkt, flog der Kopf des Staatsanwalts unerwartet jäh herum, und seine runden, scharfen, wasserhellen Augen bohrten sich wie spitze Pfeile in Anatols Züge.

Der Anabe, auf diesen geistigen Anfall nicht vorbereitet, wich erschrocken einen Schritt zurück, alles Blut entwand aus seinem Antlitz. Der Staatsanwalt behielt ihn im Auge, wie die Schlange das Kaninchen, als wollte und könnte er schon mit diesem einzigen Blick ein Geständnis aus ihm herauspressen.

„Du bist also derjenige, der den sechsundsiebzigjährigen Pfandleiher Balldorf hinterlistig ums Leben gebracht hat?“

Anatol wurde schwindlich vor Pein bei dieser Sprache, diesem Basillitenblick; der vorige Staatsanwalt hatte viel freundlicher mit ihm gesprochen.

„Erkläre mir die Gründe, aus welchen du den wehrlosen Greis meuchlings überfielst.“

„Das ist ja alles ganz anders, Herr Staatsanwalt,“ kam es endlich stotternd über des Geängstigten Lippen, „ich habe meinen Stiefvater nicht überfallen, ganz gewiß nicht; Sie können es mir glauben — es ist die Wahrheit.“

„Wenn ich es dir nun aber nicht glaube, da die Beweise für deine Schuld ein ganzes Aktenstück anfüllen? Hast du nicht am Vormittag des Todesstages deines Stiefvaters, nachdem dein Schuldirektor dich als Fälscher vor ihm entlarvt, selbst ihm ins Gesicht geschrien: „Ich hasse dich, und werde dich hassen und verabscheuen, so lange ich lebe!“ Hast du das gesagt, oder hast du das nicht gesagt?“

Wieder bohrte sich der Blick des Staatsanwalts in Anatols verfürtes Angesicht.

„Ja, das habe ich allerdings gesagt, aber meine Worte

gereuten mich auch später, und ich wollte den Vater um Verzeihung bitten.“

„Aber dein Bruder erklärt, es gesehen zu haben, wie du ins Haus sprangst und den Greis, als er an der Kelleröffnung stand und dir den Rücken lehrte, hinabschießest.“

„Mein Bruder lügt — so wahr Gott lebt, er lügt! Ehe ich noch im Hause war, hörte ich schon seinen Abwurf und seine Jammerrufe.“

Das Feuer der Wahrheit erleuchtete plötzlich hell sein verschleiertes Auge.

„Du sagst, dein Bruder lügt. Lügt auch der Notar Könnig, welcher gehört hat, wie dein Stiefvater kurz vor seinem Ende sagte: „So mußte es kommen — er haßte mich zu sehr.“ Aus diesen Worten geht hervor, daß der Sterbende gar nicht darüber erstaunt war, in dir seinen Mörder zu sehen, sondern daß er dich für durchaus befähigt zu solch einem Verbrechen hielt.“

In Anatols Angesicht stieg plötzlich ein heißes Blutwelle. „Herr Staatsanwalt,“ begann er in zitternder Erregung, „als mein Vater jene Worte sprach, da war er noch nicht wieder völlig bei Verstand. Erst ganz zuletzt kehrte ihm die Erinnerung zurück, da sagte er zu meinem Bruder: „Beruhige dich, du hast mich betrogen, dies Kind tat mir nichts zu Leide, ich stürzte von selbst. Eine Feder und das Testament, ich will es durchstreichen. Anatol ist mein Erbe, er allein!“ Ich habe das alles schon vor dem anderen Herrn Staatsanwalt ausgesagt.“

„Hast du einen Zeugen hierfür?“ fragte er gelassen.

„Jawohl, meinen Bruder, er stand ja dicht daneben!“

„Dein Bruder hat unter Eid ausgesagt, daß der Sterbende, nachdem der Notar fort war, überhaupt nicht mehr zur Besinnung gekommen ist, auch der Herr Notar Könnig hält ein nochmaliges Erwachen deines Vaters aus dem Todeskampfe, nachdem er den Keller verlassen, für unmöglich. Du müchtest mit diesem Märchen das Zeugnis deines Bruders gegen dich zerstoren, du bist sehr pfliffig, denkst aber nicht, daß du nicht vor einer Person deines Alters, sondern vor einem erfahrenen Manne stehst. Ich sage dir hiermit, du tuft am klügsten, ein offenes Geständnis abzulegen, denn oerurteilt wirst du unter allen Umständen.“

Geruche steht, ein offizielles Blatt zu sein. Allerdings kann sich auch er nicht der Erkenntnis verschließen, daß die übliche Stimmung und die Befürchtungen durch zu grelle Ungeschicklichkeiten und verwaltungstechnische Fehler hervorgerufen wurden. Leider ist es von dieser Erkenntnis bis zur Aufgabe des Irrtums ein weiter Weg, den man nicht immer zurückfindet. Nach dem Kolmarer Prozeß bestand die offizielle Haltung darin, das Ende des Malaise zu verherrlichen und man glaubte mit dem „Vive la France“ des Abbe Daegu ein peinliches Kapitel der Enttäuschungen abgeschlossen. Bald aber sah man ein, daß dieser Optimismus auf Bestellung oder aus Unverstand durch die Tatsachen sehr leicht desavouiert werden könnte. So verheißt man sich in Paris keineswegs den — sagen wir einmal — unangenehmen Eindruck, den der letzte Brief Poincarés an den elsass-lothringischen Beamtenverband in den beiden annektierten Provinzen hervorgerufen hat. Die Beamten haben zwar ihren Vorstehenden, den früheren Lehrer Noce, geopfert, da sie eben bei dem durch Poincaré anbefohlenen behördlichen Bruch mit den Beamten nur mehr ein beschämendes Scheindefein gestiftet hätten, ohne aber ihre lebensanschaulichen und wirtschaftlichen Interessen irgendwie vertreten zu können. Man braucht sich nur an die rigorosen Maßnahmen erinnern, die im vergangenen Sommer gegen diejenigen Beamten ergriffen wurden, die das Manifest des Beamtenbundes unterzeichnet hatten, um den Druck zu verstehen, der auf diese im „Land der Freiheit“ ausgeübt wird. Nun hat zwar erst vor kurzem der Beamtenbund durch sein neues Manifest bewiesen, daß er sehr wohl noch auf dem Plane ist, trotzdem ihn die Pariser Presse just an seinem ersten Jahrestage beargwöhnt hat. Welche parteipolitischen Geschäfte aber mit den elssässischen Interessen getrieben werden, zeigt so recht die Pariser Rede des bekannten Maginot gegen die Rückkehr zum Kreiswahlrecht. Da sagt er u. a. „Mit diesem Wahlsystem, das kleine Wahlkreise zuläßt, könnte Deutschland mit allen Mitteln, über die es in gewissen Gegenden Elssäss-Lothringens verfügt, auf den Triumph neutralistischer Kandidaten hinarbeiten. Wollen wir diese Waffe unseren Feinden von gestern und den Neutralisten in die Hand geben, um Elssäss-Lothringen von Frankreich zu reißen, die noch das einzige sichtbare Zeichen unseres Sieges sind.“

Güte oder falsche Selbstbezüglichung?

Zum Fall Friehe-Holz.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Sechs Jahre sind vergangen, seitdem der Kommunistenführer Max Holz zu lebenslänglichem Zuchthaus wegen der Aufstandsbewegung im Vogelland, wegen der Moriaten bei Halle und namentlich wegen der Ermordung des Gutsherrn Heß auf dem Gute Roitzschen in Güstrow verurteilt wurde. Alle Versuche, ein Wiederaufnahmeverfahren durchzusetzen, scheiterten bisher. Seine Gefährten aus jener Zeit sind inzwischen begnadigt oder haben ihre Strafe abgelesen. Nicht also Max Holz.

Es scheint jetzt, als ob durch die Selbstbezüglichung des Bergarbeiters Erich Friehe, der angibt, Heß erschossen zu haben, eine neue Wendung in die Affäre Holz kommt. Es wird nicht leicht sein, den wirklichen Tatbestand aufzudecken. Von dem Augenblick an, da Friehe zum ersten Male mit der Erklärung hervorgetreten ist, nicht Holz, sondern er sei der Täter gewesen, liegt der Verdacht nahe, daß es sich um eine falsche Selbstbezüglichung handele. Die Gründe hierfür können mannigfaltig sein. Zunächst, was wohl am naheliegendsten ist, ein begeisterter Fanatismus für Max Holz, in dessen Schaar Friehe gekämpft hat und der von seinen Anhängern außerordentlich geschätzt und geliebt wurde. Dann aber können auch — was nicht mit Bestimmtheit behauptet werden soll, was aber zum ersten Male im Oktober 1926 dem Berliner Rechtsanwalt Dr. Alfred Apfel die Erklärung abgegeben, er sei der Täter. Er erklärte sich bereit, sich freiwillig den Behörden zu stellen, wenn für seine Frau und sein wenige Monate altes Kind gesorgt würde. Nachdem dies geschehen war, hat er am 3. November 1926 seine Angaben vor dem Notar Dornier zu Protokoll gegeben. Friehe ist jetzt 25 Jahre alt. Er ist von kleiner Statur, ziemlich schwächlich, ein in seinem Auftreten ruhiger Mensch. Trotzdem kann man ihm wohl ohne weiteres glauben, daß er sehr stark zum Jähzorn neigt, in diesem Zustand sich nicht mehr selbst kennt und zu jeder Tat fähig ist. Daraus würde zweifellos, wenn er der Täter ist, für ihn folgen, daß er eine geringere Strafe zu befürchten hätte.

Stellt man alle diese Motive zusammen, so kann man sich nur schwer des Eindruckes erwehren, daß hier tatsächlich eine falsche Selbstbezüglichung vorliegt. Es sollen aber immerhin, der Objektivität wegen, auch Friehe's Angaben wiedergegeben werden. Er war zur Zeit des Märzauftandes der Kommunisten als Bergarbeiter in Mansfeld beschäftigt und ging, als Holz keine Truppe bildete, zu ihm über. Er beteiligte sich an allen Kämpfen, wurde auch einmal von der Zipo gefangen und gefesselt, mußte aber, da starke Kommunistentruppen anrücken, zurückgelassen werden. Nach der Zerperung der Truppen Max Holz' bildete er mit dem Rest zusammen eine kleine Schaar, die plündernd und raubend durch das Hallische zog, um sich die nötigen Nahrungsmittel zu verschaffen. So kam sie auch zu dem Gut des Heß. Obwohl dieser beim Herannahen der Horde sofort die Tore geschlossen hatte, überfluteten einige die Mauern und verlangten Lebensmittel, Mäntel und Decken. Der Uebermacht nachgebend, fand sich Heß hierzu bereit. Trotzdem wurde er schwer mißhandelt. Nicht zufrieden mit den erzielten Erfolgen forderten nun die Kommunisten von Heß auch noch Geld. In dem Augenblick als der Gutsherr ins Kontor hinüberging, um das Geld zu holen, sah er nach Angaben Friehe's in die Tasche gefaßt haben, um einen Revolver zu ziehen. Sofort schoß Friehe auf ihn, der getroffen zusammenbrach. Da Heß noch lebte, forderte Friehe einen anderen Kommunisten, Günter, auf, ebenfalls auf ihn zu schießen. Jetzt erschritten beide ein Feuer auf den schwer Verletzten, bis ihn eine Kugel tödlich traf.

Den Aussagen des Friehe stehen die Angaben des Hauptbelastungszeugen Uebe gegenüber, der im Holz-Prozeß den Verlauf des Tat anders geschildert hat, worauf die Verurteilung des Holz erfolgt ist. Uebe hat inzwischen seine Aussagen widerrufen und erklärt, daß er seine Aussagen im Prozeß nicht mehr aufrechterhalte, sondern von der Unschuld des Holz, von der Schuld Friehe's überzeugt sei. Was man von den Angaben eines so mündungsunfähigen Zeugen zu halten hat, braucht nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Dies wäre vielleicht das schwerwiegendste Motiv zu Gunsten von Holz, daß man auch den ersten Angaben Uebes nicht allzu großen Glauben schenken darf.

Nun bleibt noch eine Frage zu erörtern, wieso hat sich Friehe nicht eher gemeldet? Die Antwort ist rasch gefunden. Er soll angeblich schon in dem Prozeß gegen seinen einhigen Genossen Kleiber die Tatumstände so haben schildern wollen, wie sie gewesen seien. Parteifreunde, denen gegenüber er sich entdeckte, sollten ihm seinerzeit abgeraten haben, weil er sich selbst nur schaden würde, Holz aber nicht mehr nützen könne.

Was an diesen Angaben wahr ist, wird zunächst der Untersuchungsrichter zu prüfen haben, dessen Vernehmungen Friehe's man abwarten muß. Friehe hat nicht zum ersten Male mit den Behörden zu tun, er ist mehrfach vorbestraft worden, und zwar meistens für die Taten, die er im Jähzorn begangen hat. Auch wegen seiner Beteiligung am Aufstand ist er bestraft worden, und zwar mit einem Jahre Zuchthaus.

Wie weit die Vernehmung Friehe's auf das Wiederaufnahmeverfahren Holz von Einfluß sein wird, kann man im

augenblick nur übersehen. Entsprechend darf man nicht vergessen, daß der Kommunistenführer nicht nur wegen der Ermordung des Gutsherrn Heß verurteilt worden ist, sondern auch wegen einer großen Reihe anderer Taten, wie Plünderung, Raub, Brandstiftung usw. Immerhin wird man nicht abstreiten, daß es sich i. Z. um einen politischen Aufstand gehandelt hat und daß die Verurteilung zu lebenslänglichem Zuchthaus hauptsächlich auf die Ermordung des Heß zurückzuführen war.

Verschiedenes.

Zur Ursache des Kasseler Straßenbahnunglücks

Ueber die Ursache eines Straßenbahnunglücks, wie ein solches in den letzten Tagen in Kassel wieder vorgekommen ist, gehen die Meinungen und Vermutungen sehr auseinander. Es soll hier im nachstehenden die Ansicht eines Praktikers zum Ausdruck gebracht werden, welche geeignet sein dürfte, der wahren Ursache näher zu kommen. Jeder Wagen des Straßenbahnverkehrs ist, sofern er der Neuzeit entsprechend gebaut ist, mit einem Abfederungssystem ausgerüstet, welches die Unebenheiten der Gleise sowie die harten Stöße abfangen soll. Zwischen dem Wagenkasten und den Achslagern besteht nun ein, dem Wagengewicht entsprechender Spielraum, das sogenannte Federpiel. Dieser Spielraum verringert sich nun mit zunehmender Belastung so lange, bis bei Ueberlastung das Spiel aufgehoben wird und der Wagenkasten aufliegt.

Jeder Wagen ist im allgemeinen mit einer Bremse ausgerüstet, die Anordnung derselben ist derart, daß die Räder derselben im unbelasteten Zustande im Mittel des Rades oder 20—30 mm unterhalb desselben liegen. Bei zunehmender Belastung verändert sich dieser Zustand proportional derselben und dem vorhandenen Federpiel, d. h. die Räder bewegen sich in senkrechter Richtung, während das Rad als starrer Gegenstand in seinem Zustande stehen bleibt.

Was ist nun im Falle „Kassel“ vor sich gegangen?

Der Wagen ist auf der Höhe des Halteplatzes angekommen und war möglicherweise in diesem Moment schwach befestigt oder ganz entleert. In diesem Moment ist die Handbremse angezogen worden, bei im Radmittel liegenden Bremsflöhen, die Wagenführer und Schaffner verlassen hierauf den Wagen. In der Zwischenzeit füllte sich der Wagen mit 38 Personen à 75 kg. = 2850 kg.; die Handbremse war nun nicht so fest angezogen, daß die Reibung der Räder der Belastung genügend Widerstand entgegenzusetzen konnte, sondern sie bewegten sich in senkrechter Richtung und näherten sich dadurch einem geringeren Raddurchmesser, so daß allmählich die Bremswirkung aufgehoben werden mußte, nachdem auch die Spannung im Bremsgestänge ausgelöst war. Die unausbleibliche Folge mußte sein, daß der Wagen auf dem abschüssigen Gleise ins Rollen kommen und so das Unglück herbeiführen mußte.

Daß die Bremse von einem sechsjährigen Kinde gelöst worden sein soll, halte auch ich für ausgeschlossen.

Ein Bruder des Fremdenlegationsrats Klembt verhaftet.

Unter dem Verdacht der Spionage waren vor einiger Zeit in Polen ein polnischer Kunstschüler Panfili und ein 20jähriger ehemaliger Kunstgewerbebeschäftigter Peter Klembt aus Düsseldorf von der Kriminalpolizei festgenommen worden. Da der Verdacht sich als haltlos erwies, wurden sie wieder freigelassen. Jetzt wollten sie wieder nach Deutschland gehen. An der Grenzübergangsstation Stenisch aber wurden sie von der deutschen Polizei angehalten, da sie von der Berliner Kriminalpolizei wegen Schloßdiebstahls gesucht wurden. Zuletzt hatten sie einer Wittin in der Dragonerstraße für 4000. Mark Gold- und Silberfachen und Kleidungsstücke gestohlen. Bei dem Verhör in Berlin, wohin sie gebracht worden waren, beichtete sich Klembt plötzlich, daß er auf seinen Wanderwegen nach Polen zu ein junges Mädchen erschossen und auf dem Doppelner Exerzierplatz verscharrt habe. Das Mädchen, das er den Namen nach nicht kenne, hätte sich ihm auf der Wanderung angeschlossen. — Die Mordinspektion nahm die Ermittlungen auf und setzte auch die Kriminalpolizei von Döppeln in Kenntnis. Deren Nachforschungen hatten ein vollständig negatives Ergebnis. Es ist auf dem Exerzierplatz weder eine Leiche gefunden worden, noch ist aus der Gegend, die in Betracht kommen könnte ein Mädchen verschwunden.

Die Diebstahle in Berlin geben die Verhafteten zu. — Klembt ist ein Bruder jenes ehemaligen deutschen Feldwebels und französischen Fremdenlegationsrats Klembt, der als militärischer Ratgeber Abd el Krim's, des Kaffablenführers, vor einem französischen Kriegsgericht in Marokko zum Tode verurteilt worden ist. Er ist ein heruntergekommener Mann und scheint geistig nicht normal zu sein. Er wird zunächst auf seinen Geisteszustand untersucht werden.

Ein philosophischer Mörder.

Aus London berichtet man: Gray, der zusammen mit seiner Geliebten Frau Snyders deren Ehegatten auf bestialische Weise ermordete und deswegen, wie schon mitgeteilt wurde, ebenso wie seine Komplizin zum Tode verurteilt wurde, scheint nicht nur ein abgrundtiefer Zyniker, sondern auch ein selbstgefälliger Philosoph zu sein. Dafür spricht sein Verhalten nach dem Verdikt der Geschworenen und nach dem Todesurteil. Als er und Frau Snyders des vorbedachten Mordes schuldig befunden wurden, was eine Verurteilung zum Tode unvermeidlich machte, sagte er zu einem Polizeikommissar, er finde das Urteil sehr vernünftig. Und in einer näheren Erläuterung dieser Worte führte er aus, die Jury habe auf Grund der Zeugenaussagen und des Beweismaterials, über das sie verfügte, nicht anders urteilen können als sie tat; er, Gray, hätte, würde ihm das gleiche Material vorgelegt sein, als Richter genau so gehandelt. Man muß zugeben, daß Gray vor den Geschworenen mit verbissener Hartnäckigkeit um sein Leben gekämpft und stets daran festgehalten hatte, daß er nicht der eigentliche Schuldige sei, sondern die mitangeklagte Frau Snyders. Auch in der Gerichtsverhandlung, in der das Todesurteil verkündet wurde, benahm sich Gray sehr gefaßt. Es war bei den Angeklagten klar, daß sie nach dem Ausspruch der Geschworenen dem elektrischen Stuhl überantwortet werden würden. Das Publikum, das sich vor dem Eingang in den Saal kaufte, um Zeuge der Verlautbarung des Todesurteils sein zu können, war jedenfalls mehr aufgeregt als die beiden Angeklagten. Zuerst wurde das Urteil gegen Frau Snyders mitgeteilt. Sie stand zwischen zwei weiblichen Kriminalbeamten. Gray, den zwei Polizisten bewachten, befand sich einige Schritte von ihr entfernt. Am Tage vorher hatte er in seiner Zelle Besuch einer Schwester der Heilsarmee empfangen, mit der er betete. Gray nahm das Todesurteil ruhig auf. Er erklärte nachher, er habe mit seinem Leben bereits abgeschlossen und wolle dem rächenden Schicksal nicht in die Arme fallen. Ob er bei dieser Auffassung bleiben wird, darf man aber vielleicht doch bezweifeln.

Die Vollstreckung des Todesurteils ist für die mit dem 20. Juni beginnende Woche angelegt. Bis dorthin verbringen die Verurteilten die Zeit im Eingewandlungsgefängnis, wo

sie in verschiedenen Zimmern in sogenannten „Totenzellen“ untergebracht sind. Das Datum der Exekution hat aber bloß formelle Bedeutung, denn durch eine Verfügung an die höhere Instanz kann die Frist verlängert werden, so daß die Verurteilten noch Monate, vielleicht sogar noch ein Jahr und mehr am Leben bleiben können.

Der Galgenhumor an schwarzen Börsentagen.

„Haben Sie sich schon an Ihre neue Vermögenslage gewöhnt?“ So begrüßten sich am letzten Samstagvormittag teilnahmsvoll und verständnisvoll die Börsläufer, die ähnliche Fragen schon an manchem schwarzen Börsentag der Deflationszeit und nach manchem Börsentrug in der Zeit vor dem Kriege zu stellen gewohnt waren. Denn das ist das Selbstlose an diesen leidenschaftlichen Spekulanten, die oft in wenigen Monaten große Vermögen mißlos verdient haben; sie verstehen auch zu verlieren und das eigene Unglück noch dazu zu beweißen. So sah man einen bekannten Börsläufer mit hoherhobener Hand merkwürdige Fingerbewegungen ausführen; auf die teilnahmvolle Frage eines Freundes, was er mit seiner Hand tue, antwortete er: „Ich frage mir den Kopf!“ — „Ja, haben Sie denn da oben Ihren Kopf?“ — „Weiß ich, wo mir der Kopf steht!“ erwiderte der schwergeprüfte Spekulant, der soeben ein Vermögen verloren hatte. So umfangreiche und tiefgehende Stürze, wie der, der sich letzten an der Börse ereignet hat, sind in den letzten Jahrzehnten an den deutschen Börsen, die doch in der Inflation und Deflation manchen aufregenden Tag gesehen haben, nicht erlebt worden. Der Uebergang von der Papierwährung zur Goldwährung hat manches stattliche Inflationsvermögen, das sich den veränderten Verhältnissen auf dem Kapitalmarkt nicht schnell genug anpassen konnte, nahezu vernichtet, und es ist noch in aller Erinnerung, wie die größten, scheinbar glänzend fundierten Konzerne zum Schrecken ihrer Aktionäre liquidieren mußten. Die Börse begrüßte die Besitzer der notleidenden Effekten an solchen Tagen mit der feierlichen Anrede: „Wie geht es Ihrer Insolvenz?“ — Diese Insolvenzen berührten doch immer nur verhältnismäßig kleine Kreise von Spekulanten. Man muß schon bis zur berüchtigten Gründerzeit zurückgehen, um auf ähnlich vernichtende Börsenfatastrophen wie die vergangenen zu stoßen. So groß damals die Schreckensstimmung der Börsenbesucher auch war, sie ließen sich doch ihren Humor nicht rauben. Als man einem bekannten Börsläufer erzählte, daß die große Firma seines Freundes N. Bankrott gemacht habe, sagte er sofort entschlossen: „Dann gehe ich auch in Konkurs!“ — „Haben Sie denn mit N. Geschäfte gemacht?“ fragte man ihn besorgt. — „Nein, aber bei einer so hervorragenden Gelegenheit macht man ebenfalls Meute!“

Eine Widwidierfahrt nach hundert Jahren.

Am 12. Mai 1827 fand die denkwürdige Gründungsversammlung des weltberühmten Widwid-Klubs statt, der schon am nächsten Tage die ebenso berühmte Fahrt von London nach Rochester folgte, auf der es recht abenteuerlich zuging. Auf Golden Crof kamen die Freunde, Widwid, Lupmann, Snodgrass, Smiggers und Winkle, zusammen, man bestieg dort „The Commodore“, die Postkutsche, und nun ging es hinaus in die weite Welt, die in Rochester ihre Grenze hatte. Die Tatsache, daß hundert Jahre seit diesem bedeutungsvollen Tag verstrichen waren, benutzte der Widwidklub in London, die Dickens Fellowship, um die Gründungsversammlung und die Fahrt nach Rochester zu rekonstruieren.

Vornehme Herren wirkten da mit, so Sir Ernest Wilde, Sir Walter Lawrence, Sir Frederic Macmillan und andere. Am frühen Morgen des 13. Mai fuhren die modernen Widwidier auch tatsächlich hinaus ins Abenteuer. Die Postkutsche aus der Anfangszeit des 19. Jahrhunderts war sorgfältig nachgemacht und die Mitglieder der Dickens Fellowship ausgestattet wie die ersten Widwidier. Sie nahmen denselben Weg wie die unsterblichen Geiden aus Dickens' Roman, vom Golden Crof Hotel bei Charing Crof nach Rochester. Das Interesse der großen Widwidgemeinde für diese Reise war sehr stark, hegt doch der Engländer noch immer eine stille Liebe für Fahrten in der Postkutsche. Gerade vorige Woche ist für Touristen ein Postkutschendienst wieder eröffnet worden, und zwar von Piccadilly nach Box Hill und zurück. Die „Dix Berkeley“, eine schöne Kutsche, bringt die Reisenden für ein Pfund Sterling über Hammer-Smith Bridge und durch den Park von Richmond nach Box Hill.

Russische Sitten und Gebräuche.

Trotz allen Neuerungen, die von der Sowjetregierung im russischen Dorf eingeführt sind, herrschen dort noch vielfach uraltliche Sitten und Bräuche, besonders bei der Brautwahl, die übrigens in jedem Landbezirk nach eigenen Formen und Ueberlieferungen vor sich geht. Die Bauern lassen ihre Ehe allerdings vom Standesamt — einer Erfindung der Sowjetregierung, da Rußland früher nur die kirchliche Ehe kannte — aufzeichnen. Auch mit der Scheidung, einer bisher vollständig unbekanntem Erscheinung, ist der russische Bauer vertraut geworden. Was aber das Freien betrifft, so hält sich der Bauer an Bräuche, die noch aus der Zeit der slavischen Völkerwanderung stammen und deren Beschreibung man schon bei den Chroniken des 9. Jahrhunderts findet. Eine derartige Werbung wird in einer sowjetrussischen Zeitschrift von einem Augenzeugen geschildert: Eine Schaar Männer und Frauen betreten das Haus der Eltern der Braut. „Willkommen!“ sagt der Anführer, f) an einen überlieferierten Text haltend. „Wollt ihr uns empfangen?“ „Habt ihr nichts Böses im Sinn“, fragt der Wirt. „Wir sind Kunden, ihr seid Kaufleute. Ihr habt Ware, wir haben Geld!“ (Das ist die sakramentale Formel der Brautwerbung.) Wo ist der Freier, sagt die Wittin. „Der Freier hat uns Vollmacht gegeben“, lautet die Antwort. Jetzt wird die Anstreuer beraten. Die Weiber schreiben alles, was die Braut als Mitgift bekommt, auf. Es wird erbarmungslos gefeilscht. Die Braut bekommt einen Spiegel, fünf Kleider, einen Tisch, sechs Stühle, einen Grammophon — man will auch im russischen Dorf modern sein —, ein Tischservice aus Silber (wahrscheinlich „nationalisiertes“ Eigentum eines liquidierten Gutsherrn), ein Welt, Welt- und Tischwäsche. Dann fragt der Vater der Braut, was der Freier für die Braut zahlen will; denn nach uralter slavischer Volkssitte muß die Braut entweder geraubt oder gekauft werden. Der Freier will für die Braut nur 50 Rubel (100 Mark) zahlen. Dafür will er aber der Schwiegermutter einen Pelz und Gummischuhe sowie dem Schwiegervater ein Faß „samogon“ (selbstgebranntes Schnaps) schenken. Der Schwiegervater ist aber mit dem selbstgebrannten Fusel durchaus nicht einverstanden, er verlangt guten Wodka, der jetzt nach dem Volkskommissar Rykoff, der ihn in großen Mengen einzieht, „Rykoffka“ genannt wird. Die Parteien geraten in Streit, die Werber drohen wegzugehen. „Hundert Rubel sind zu wenig für mein Brautmädel“, brüllt der Alte außer sich vor Wut. In diesem Augenblick öffnet sich die Tür und es erscheint — Ivan, der Bräutigam selbst. „Seid ihr endlich einig?“, fragt er. Alle bliiden sich verschämt an. „Schon auf“, ruft der Vater, noch etwas un-